

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Palmarium	427
Psychologie der Volkedichtung. Von Wilhelm Speck	443
John Magnard. Von Theodor Fontane	450
Balthessers Meinungen. Von Richard Schaukal	452
Die Großbanken. Von Labou	459

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Max Ulrich & Co.,

Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7911

„ 7915

„ 7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: **Ulricus.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach ein-
schlagenden Geschäfte.

9-1 und 2-5 Uhr.

Carlton Hotels Astoria
Restaurants früherer Kons
Berlin
Unter den Linden 32

Selzer
Laurenz & Co., Hoff.



Natürl.
Mineralwasser.

Erfrischung. **Selzer** Gesundheit.

= Das beste wohlbekömmlichste Mineralwasser =
Jahres-Consum 4 Millionen Flaschen.

General-Vertretung:

C. A. Gustavus Inh.: A. Pause, Schöneberger Ufer 23.

Fernsprecher: Amt 6 No. 2810. Amt 9 No. 5348

Man verlange
stets

Grosskarbener Selzer.



Waldemar Stahlknecht, Neuhausenleben

Kunstkeram. Erzeugnisse

Bronce-Gefässe u. Blumenkübel (Terrakotta)

schiefergraue geschliff. Fonds ☉ Pol. plast. Goldornamente

Wasserdicht! Dauerhaft!

Erhältlich i. d. Luxusgeschäften, wenn nicht auch direct.

Kurhaus von Dr. Rheinboldt in Bad Kissingen
für chronische Verdauungsstörungen

Herz-, Nervenleiden, Mast- und **Entfettungskuren**
nach wissenschaftlichen Methoden.

Prospekte auf Wunsch.

Villa Olga, Bad Kissingen.

Berlin

HOTEL.

DER KAISERHOF

UMBAU VOLLENDET

Gr. Restaurant Kaiserhof

Grillroom Kaiserhof

Festsäle Kaiserhof

Grosse Halle Kaiserhof (4½-6 Five o'clock. Konzert).



Berlin, den 23. März 1907.

Palmarium.

Um zu erweisen, daß die Nationalliberale Partei in ihren Großmachttagen ein weiter reichendes Recht auf Mitregentschaft gefordert habe als auf seiner Höhe selbst je das gescholtene Centrum, hat der Abgeordnete Freiherr von Hertling im Reichstag an die Vorgänge erinnert, deren Endergebnis die (vom Kronprinzen als Stellvertreter des von Nobiling verwundeten Kaisers unterzeichnete) Auflösungsordre vom elften Juni 1878 war. Herr Friedrich Dernburg, der Vater des Kolonialdirektors, hat als Abgeordneter und Redakteur der Nationalzeitung diese Vorgänge miterlebt und jetzt, im Berliner Tageblatt, den Versuch gemacht, „den großen Wendepunkt der politischen und wirtschaftlichen Geschichte des neuen Reiches“ im „richtigen Licht“ zu zeigen. Das ist erfreulich; und ich will mich nicht bei der Thatsache aufhalten, daß Herr Dernburg Wortlaut und Sinn eines hier erzählten Anekdotchens falsch angiebt, sondern nur prüfen, ob die Beleuchtung wirklich Menschen und Dinge zu ihrem Recht kommen läßt. „Die Nationalliberalen wollten die Regierung in die Hand nehmen, in Preußen wie im Reich. Das war in der damaligen Lage ihr Recht und ihre Pflicht. Mit diesem Bestreben befanden sie sich (Das kann nicht genug betont werden) grundsätzlich nicht im Widerspruch mit dem Fürsten Bismarck. Wir stehen im Jahr 1877. Bismarck war krank, müde und verdrossen. Die Konservativen hatten sich von ihm abgewandt, die Hofparteien verfolgten ihn mit Nadelstichen und abonnierten auf die ‚Reichsglocke‘. Er ließ die Zügel schleifen, reichte ein Entlassungsgesuch ein, und als ihm Dies (soll wohl heißen: der Abschied) verweigert wurde, ging er großend in Urlaub. Seine nächsten Freunde waren in der Nationalliberalen und in der Reichspartei. Aber auch Dieje

glaubten ihn am Ende seiner Regierungskünste, dachten, er sei fertig. In der Einsamkeit reiften ganz neue Gedankenreihen in Bismarck. Ein neues, imperialistisch-soziales Wirthschaftssystem baute sich in seinem Kopf auf und gewann Gestalt. Wo sollte er die Helfer für die riesige Neuerung suchen? Auf seine Ministerkollegen Camphausen, Delbrück, Achenbach, Friedenthal konnte er nicht rechnen. Er dachte an die Möglichkeit einer Verständigung mit den Nationalliberalen. Die bereiteten sich zur Uebernahme der Regierung vor, erwarteten den Ruf dazu und brachten einen vollständigen Organisationplan mit: ein Reichsministerium aus Kräften, wie sie der deutsche Parlamentarismus seitdem nicht wieder entwickelt hat. Bismarck hatte (Das war namentlich Bennigsens Eindruck) sich mehr und mehr mit dem Gedanken der Einsetzung eines Reichsministeriums befreundet. Dann erfolgte die Einladung Bennigsens nach Barzin zu Weihnachten 1877. Besprechungen mit seinen nationalliberalen Freunden gingen voraus. Man stellte sich die Regierung ungefähr so vor: Bennigsen Finanzen, Forckenbeck Inneres, Friedenthal Handel, Sneyd Kultus, Falk Justiz; Stauffenberg sollte ein Reichsamt erhalten. Die Stellung Bismarcks dachte man sich so, daß er aus der inneren Verwaltung nahezu ausscheide, um damit zur Leitung der großen Politik Deutschlands Ruhe zu erhalten. Daß diese innere Verwaltung nur der Ausbau freihändlerischer Ideale sein konnte, galt als selbstverständlich. Hier lag der ungeheure Rechenfehler der nationalliberalen Taktik. Denn gerade um seine neuen politischen Pläne zu verwirklichen, suchte Bismarck die Unterstützung der Nationalliberalen. Er mochte gedacht haben, die nationale Seite des Programmes würde das freihändlerische Widerstreben brechen. Das war eine Illusion. Die Nationalliberalen beharrten darauf, in einem Ministerium, das sie beherrschten, nur ihre Wirthschaftspolitik zu machen. Mit der Behauptung, der Kaiser verweigere den Einzug der Nationalliberalen in die Regierung, brach Bismarck die Verhandlungen ab. Er näherte sich den Konservativen und wartete auf einen Anlaß zur Auflösung des Reichstages. Dieser kam schnell genug, als nach dem Mordanschlag auf den Kaiser das erste Sozialistengesetz eingebracht wurde. Die Mehrheit ließ sich ausmanövriren und der nationalliberale Reichstag hatte gelebt. Der nächste brachte die schutzzöllnerische Mehrheit. Das sind die Hauptsätze aus dem Artikel des Herrn Dernburg. Danach war Bismarck also vereinsamt, wollte den Nationalliberalen Plätze neben sich einräumen, mindestens ein Reichsfinanzministerium schaffen und brach unter einem billigen Vorwande die Verhandlungen ab, als er merkte, daß Bennigsen und dessen Freunde Freihändler geblieben und für Finanzzölle und Staatseisenbahnen nicht zu haben waren. Das wäre also eine wunderliche comedy of errors gewesen.

Herr Dernburg sagt mit Recht, daß er den Ereignissen so nah war wie nur wenige Ueberlebende. Am dreiundzwanzigsten März 1877 schrieb Chlodwig Hohenlohe (damals Botschafter in Paris) in sein Tagebuch: „Heute Unterredung mit Bennigsen und Dernburg. Beide beklagen die gegenwärtigen Zustände. Bismarck muthet sich zu viel zu. Er hat Niemand, der ihn unterstützt. So geht Alles aus dem Leim. Ich sprach mit Dernburg, als Dieser einen Brief aus dem Ministerium bekam, der ihn aufforderte, heute abends zu Bismarck zu kommen. Ich rieth ihm, die Gelegenheit zu benutzen, offen mit dem Reichskanzler zu sprechen und ihm Jolly“ (Mithys liberalen Nachfolger im badischen Ministerpräsidium, der nach seiner Entlassung aus diesem Amt Präsident der Oberrechnungskammer geworden war) „zu empfehlen. Mit Hofmann“ (dem Chef des Reichskanzleramtes) „wird es nicht mehr lange gehen“. Am Fünfundzwanzigsten: „Gestern früh fand ich im Reichstag Dernburg, der den Abend vorher bei Bismarck gewesen war. Er befand sich noch unter dem Eindruck der Unterredung und war etwas bestürzt über die Vorwürfe, die der Reichskanzler der Nationalliberalen Partei gemacht hatte. Auch fürchtete er, daß Bismarck in die Sitzung kommen und seinen Rücktritt erklären werde. Doch verging die Sitzung, ohne daß der Kanzler kam, und ich athmete auf, als Forckenbeck die Sitzung schloß. Heute zu Bismarck. Ueber die Kaiserin äußerte er sich sehr bitter. Er behauptet, daß Kesselrode mit der ‚Reichsglocke‘ in Verbindung gestanden habe; er sprach gegen Schleinig und dessen Einfluß. Erzählte viel von der Thätigkeit der Kaiserin und wurde um so mittheilender, je mehr ich anfangs bestritten hatte, daß die Intriguen der Kaiserin ernst zu nehmen seien. Diese und die linke Seite der Nationalliberalen mache ihm das Leben sauer. Er will deshalb auf ein Jahr Urlaub nehmen. Ich fragte, wer ihn dann ersetzen solle; da meinte er, Das würden Camphausen und Bülow thun.“ Zwei Tage danach reicht Bismarck ein Entlassungsgeſuch ein; der Kaiser schreibt an den Rand: „Niema!“. Am sechzehnten April reist der beurlaubte Kanzler nach Friedriehsruh. Im Juli besucht ihn Bennigsen in Warzin. Am zweiundzwanzigsten Oktober sagt der Kaiser zu Chlodwig: „es sei jetzt Zeit, mit dem Liberalistren einzuhalten; er habe viele Konzeſſionen gemacht, aber jetzt sei es genug; der Reichskanzler sei in dieser Beziehung mit ihm einverstanden.“ Vom sechsundzwanzigsten bis zum neunundzwanzigsten Dezember (also nicht „zu Weihnachten“) ist Bennigsen wieder in Warzin. Sechs Monate danach hört Chlodwig aus Bismarcks Mund, wie die Sache verlaufen ist. „Er habe zuerst mit Bennigsen verhandelt, der anfangs bereit gewesen sei, einzutreten, dann aber wieder aufgesagt habe. Er habe Bennigsen das Ministerium des Innern angeboten. Bennigsen

aber habe noch Jordanbeck und Stauffenberg hereinbringen wollen. Die Nationalliberalen hätten dann ohne des Fürsten Zuthun Camphausen gestürzt, in der Hoffnung, daß dieses Ministerium durch einen Nationalliberalen besetzt werden würde. „Als Das nicht geschah, wurden sie tückisch und suchten Jedermann zu verhindern, in das Ministerium einzutreten.“ Der Reichskanzler scheint den Gedanken eines nationalliberalen Ministeriums definitiv aufgegeben zu haben. Er weiß, daß er die Partei gegen sich haben wird, aber er will versuchen, ohne und gegen sie zu regiren. Er sagte: „Sie können mich zum Rücktritt zwingen, aber dazu bringen sie mich nicht, daß ich ein Parteiministerium der Nationalliberalen bilde und ihnen die Leitung der Geschäfte überlasse, während sie mich wie einen madigen Apfel als Schaengericht auf den Tisch stellen.“ Der Unmuth über diese fruchtlosen Verhandlungen wirkte so lange nach, daß Bismarck noch im Mai 1880 (während der Vorarbeit zur Revision der Maigesetze) zu Ehlodwig sagte: „Mit solchen unfähigen Politikern wie Bennigsen und Miquel, die auf den Wink der Oeffentlichen Meinung horchten, mit solchen Karlsruhniesnick-Tertianern und Kindern könne er nichts machen. Die Kerle seien so dumm, daß mit ihnen nichts anzufangen sei.“ Schon diese Citate zeigen, daß Herr Dernburg den Ereignissen nah war; zeigen aber auch, daß er von seinem Gedächtniß nicht ganz zuverlässig bedient wird. Rudolf Delbrück, der am ersten Juni 1876 aus dem Reichsdienst geschieden war, läßt er 1877 noch unter den „Ministerkollegen“ Bismarcks figuriren. Den Namen Lasfers, der in dem Spiel eine Hauptrolle hatte, nennt er gar nicht. Und scheint die Stimmung, die readiness des Reichskanzlers arg zu verkennen.

Seltzam ist zunächst, daß er Bismarcks Angabe, der Kaiser wolle die Nationalliberalen nicht ans Ruder lassen, skeptisch eine „Behauptung“ nennt und andeutet, darin sei nur ein Vorwand zu sehen. Seit der Briefwechsel zwischen Wilhelm und Bismarck veröffentlicht ist, wissen wir anders. Gleich nach Bennigsens Abreise schrieb der (an einer Grippe leidende) Kanzler in den Neujahrsbrief an seinen alten Herrn: „Graf Lehndorff, der mich gestern verließ, habe ich gebeten, Eurer Majestät, auf Befragen, über meine Sondirungen durch Bennigsen einige Meldungen zu machen. Nach denselben (also: nach den Gesprächen mit Bennigsen) erwarte ich im Reichstag eine günstige Aufnahme für Erhöhung der Indirekten Steuern, wenn eine umfassende, reformartige Vorlage gemacht wird. Große Summen (von Tabak, Bier und Dergleichen) werden leichter bewilligt werden als kleine und bescheidene expédients und Lückenbühler. Ich hoffe, dieses scheinbare Räthsel bald, bei besserer Gesundheit, lösen zu können“. An dem selben dreißigsten Dezembertag (die Nationallibe-

ralen hatten inzwischen schon zu laut gejubelt und im Berliner Tageblatt war, vielleicht nicht ohne Dernburgs Mitwissen, ihr naher Triumph verkündet und ihre Ministerliste veröffentlicht worden) schrieb der Kaiser an Bismarck einen Brief, den ich hier ganz abdrucken will, weil er die Situation erst ins richtige Licht setzt. Ich stelle Bismarcks Randglossen in Klammern.

„Zeit einiger Zeit gefallen sich die Zeitungen“ (Ich habe nichts zu melden und kann mich krank auf Zeitungen nicht einlassen). „von totaler Modifikation des Staatsministeriums zu berichten und Personen sogar zu nennen, ohne daß irgend eine positive Zurückweisung solcher Gerüchte erfolgt wäre. Nun bringt aber die gestrige Norddeutsche Allgemeine Zeitung in ihrer Nummer 306, zweite und dritte Spalte, Mittheilungen der gedachten Art aus anderen Zeitungen und beleuchtet dieselben in einer so eigenthümlichen Art, daß man sie für offiziös“ (Von wem? Also von mir?) „halten könnte. Dies gilt namentlich von der Versicherung, daß Sie mir einen Plan zu jener Modifikation vorgelegt und ich denselben durchaus gebilligt hätte!“ (Der Schluß desavouirt das Alles) „Dies geht denn doch zu weit“ (Wer? Ich?) „und kann nicht ohne Dementirung“ (Es ist ja ein démenti) „gelassen werden, die ich von Ihrer Seite offiziös wünsche, da Niemand besser weiß als Sie selbst, daß Sie mir keine Silbe über diesen Gegenstand mitgetheilt haben.“ (Da hätte ich viel zu thun mit allen Blättern.) „Die Zeitungen gehen so weit, zu versichern, Sie hätten Herrn von Bennigsen nach Barzin berufen, um mit ihm die große Umwälzung zu besprechen“ (Ohne königliche Unterschrift?). „wobei er das Ministerium des Innern erhalten solle? Dies hat mich denn doch in einem Maße frappirt, daß ich anfangen muß, zu glauben, es sei wirklich Etwas der Art im Werke, von dem ich gar nichts weiß! Graf Eulenburg, der sich gestern verabschiedete, wollte meiner Versicherung, daß ich von nichts wisse, gar nicht glauben.“ (Der Heuchler!) „Ich muß Sie also ersuchen, mir Mittheilung zu machen, was denn eigentlich vorgeht? Was Bennigsen betrifft, so würde ich seinen Eintritt in das Ministerium nicht mit Vertrauen begrüßen können, denn so fähig er ist, so würde er den ruhigen und konservativen“ (Mit Eulenburg!) „Gang meiner Regierung, den Sie selbst zu gehen sich ganz entschieden gegen mich ausgesprochen, nicht gehen können.“ (Doch.) Zum Schluß Ihnen und den Ihrigen ein glückliches Neujahr wünschend und vor Allem Gesundheit!! Ihr Wilhelm.“

Am Silbestertag war Bismarcks Brief in Berlin angekommen und am zweiten Januar schrieb der Kaiser: „Mein Brief ist durch den Schluß des Ihrigen schon vollständig beantwortet, so daß ich Sie bitte, nicht weiter auf eine Antwort zu sinnen. Daß an all den Gerüchten nichts wahr sein konnte, versteht sich ja von selbst; es war also nur die Berufung Bennigsens, die mich inquirirte, und da ich Ihnen ja nie verwehren kann, Personen, die Sie wirklich zu hohen Posten mir vorschlagen zu wollen beabsichtigen, vorher noch genauer zu prüfen, so ist auch diese Inquiétude ganz beseitigt, da Bennigsen kein Kandidat ist.“ Der Hannoveraner Bennigsen war von seinem König gewichen und

hatte, als Bismarck ihm nach Langensalza Landesverrath anfinnen ließ, zwar die so zu erkaufende Aussicht auf Beförderung abgelehnt, aber die Zumuthung verschwiegen und verziehen. Das konnte Wilhelm ihm nie vergessen. Er hegte, sagt Bismarck, „gegen Bennigsen und seine frühere Thätigkeit in Hannover eine instinktive monarchische Abneigung; der fürstliche Instinkt war in ihm herrschend genug, um solches Verhalten eines hannöverschen Unterthanen gegen die welfische Dynastie mit innerlichem Unbehagen zu beurtheilen.“ Er wollte überhaupt aber keine nationalliberalen Minister; hatte schon im Oktober ja gefunden, „es sei jetzt Zeit, mit dem Liberalisiren einzuhalten.“ Der Kanzler fand das Handschreiben vom dreißigsten Dezember so ungnädig und kränkend, daß er sein Entlassungsgesuch erneute und dem König durch Roon sagen ließ: er müsse für Fritz Eulenburg (mit dem er sich über die Landgemeindeordnung nicht verständigen konnte) einen Nachfolger suchen, habe Bennigsen für den geeigneten Mann gehalten, bei ihm aber nicht die erwartete Auffassung gefunden und sich überzeugt, daß er ihn nicht zum Minister vorschlagen könne. Die Antwort auf diese Mittheilung Roons war das kaiserliche Schreiben vom zweiten Januar. Aus dem hübschen kleinen Erinnerungsbuch, das Herr Christoph von Liedemann vor neun Jahren bei Hirzel veröffentlicht hat, wissen wir, daß Bismarck sich nicht mit dieser indirekten Meldung begnügt hat. „Er diktirte mir an den Kaiser einen Bericht, der nicht nur eine genaue Wiedergabe der Verhandlungen mit Bennigsen wegen seines Eintrittes ins Ministerium enthielt, sondern zugleich eine hochpolitische historische Darstellung der Entwickelung unserer ganzen Parteiverhältnisse seit Einführung der Verfassung. Er diktirte ununterbrochen fünf Stunden. Er sprach rascher als gewöhnlich; ich hatte die größte Mühe, auch nur die leitenden Gedanken in abgeriffener Form zu Papier zu bringen. Das Zimmer war überheizt, ich gerieth in Transpiration und fürchtete, einen Schreibkrampf zu bekommen. Rasch entschlossen und ohne ein Wort zu sagen, zog ich meinen Rock aus, warf ihn über den Stuhl und fuhr in Hemdsärmeln fort, zu schreiben. Der Fürst, auf- und niedergehend, sah mich zuerst etwas erstaunt an, nickte mir dann aber verständnißvoll zu und ließ sich im Diktiren nicht unterbrechen. Als ich an die Ausarbeitung des Berichtes ging (es wurde eine kleine Brochure), staunte ich über die tadellose Disposition des Ganzen. Jede angeführte Thatsache und jede Schlußfolgerung stand an der richtigen Stelle; es war eine schnurgerade Auseinandersetzung ohne Wiederholungen und Seiten sprünge.“ Bismarck erwähnt in seinem Buch diesen Bericht nicht. Da er in der Neujahrsnacht an einer Bräune erkrankte und Liedemann in den ersten Januartagen nach Berlin zurückberufen wurde, muß das

Diktat wohl noch aus dem Dezember stammen. Fünf Stunden raschen Sprechens im überheizten Zimmer: vielleicht war's eine Ursache der Halsentzündung.

Die Berufung auf den Kaiser war also kein Vorwand. Nicht immer war der alte Herr bereit, Urtheil und Vorurtheil zu opfern; und der Kanzler fühlte, daß hier eine empfindliche Stelle getroffen sei; fühlte, daß dieser Widerstand nicht zu überwinden sein würde. War er selbst überzeugt, daß er mit Bennigsen nicht arbeiten könne? Nach seinem Glückwunschbrief vom dreißigsten Dezember darf man's nicht glauben. Da erwartet er, nach den Gesprächen mit dem Führer der Nationalliberalen, eine Reichstagsmehrheit für die Erhöhung der Indirekten Steuern; war über einen Hauptpunkt also mit seinem Gast einig geworden. Erst als der Kaiser sich gegen Bennigsen ausgesprochen hat, kommt die Meldung, der Hannoveraner sei kein Kandidat. In seinem Buch hat Bismarck die Verhandlungen ausführlich dargestellt. Er sah in Bennigsen einen möglichen Nachfolger Eulenburgs. (Dem er schon 1872 die „prosperirende polnische Unterwühlung der Fundamente des preußischen Staates“ ins Schuldbuch geschrieben und zugerufen hatte: „Ich habe dran gesetzt, was ich konnte, aber meine Kraft ist verbraucht. Sie haben die Thirge geschont; wenn Sie jetzt nicht Ihre ersparten Ueberschüsse einsetzen, so liquidire ich.“ Und auch dieser Minister erklärte sich nun körperlich bankerot. „In der That“, sagt Bismarck, der die Mitarbeiter nie allzu freundlich beurtheilte, „war seine Leistungsfähigkeit sehr verringert; nicht durch Uebermaß von Arbeit, sondern durch die Schonungslosigkeit, mit der er sich von Jugend auf jeder Art von Genuß hingegeben hatte.“) Bennigsen verlangte, daß mit ihm wenigstens Fordenbeck ins Ministerium berufen und Stauffenberg als Staatssekretär dem Reichsschatzamt vorgelegt werde. „Er faßte die Sache so auf, als ob es sich um einen durch die politische Situation gegebenen Systemwechsel handelte, um die Uebernahme der Leitung durch die Nationalliberale Partei. Das Streben nach dem Mitbesitz des Regimentes hatte sich schon erkennbar gemacht in dem Eifer, mit dem die Partei das Stellvertretungsgesetz betrieben hatte, in der Meinung, auf diesem Weg ein kollegialisches Reichsministerium anzubahnen, in dem, statt des allein verantwortlichen Reichskanzlers, selbständige Ressorts mit kollegialischer Abstimmung, wie in Preußen, die Entscheidung hätten.“ Einen Systemwechsel werde der König prinzipiell ablehnen, erwidert Bismarck; er müsse schon froh sein, wenn er Bennigsens Ernennung durchsetze. Mit der Möglichkeit, „die nationalliberale Fraktion gewissermaßen mit in das Ministerium zu nehmen“, sei nicht zu rechnen. Immerhin werde die Partei ihr Einflußgebiet erweitern. Roon sei als einziger Konservativer in das liberale Mini-

sterium Kuerstwald getreten, das sich dann in ein konservatives verwandelte. „Sie dürfen nicht Unmögliches von mir fordern; ich kenne den König und die Grenzen meines Einflusses genau genug. Mein Ziel ist die Befestigung unserer nationalen Sicherheit. Für jetzt und bis nach den nächsten großen Kriegen kommt es nur darauf an, Deutschland fest zusammenwachsen zu lassen, es durch seine Wehrhaftigkeit gegen äußere Gefahren und durch seine Verfassung gegen innere dynastische Brüche sicher zu stellen. Ob wir uns nachher im Inneren etwas konservativer oder etwas liberaler einrichten: Das wird eine Zweckmäßigkeitfrage sein, die man erst ruhig erwägen kann, wenn das Haus weiterfest ist. Ich habe den aufrichtigen Wunsch, Sie zu überreden, daß Sie zu mir in das Schiff springen und mir bei dem Steuern helfen; ich liege am Landungsplatz und warte auf Ihr Einsteigen“. Vergebens; die *conditio sine qua non* blieb: Forderbeck und Stauffenberg. Nach dem Brief des Kaisers wäre eine neue Verhandlung nutzlos gewesen. „In unserem politischen Interesse“, schreibt Bismarck, „hielt ich es aber nicht für zweckmäßig, Bennisjen von der Beurtheilung in Kenntniß zu setzen, die seine Person und Kandidatur bei dem Kaiser gefunden hatte. Ich ließ die für mich definitiv abgeschlossene Unterhandlung äußerlich in *suspense*; als ich dann wieder in Berlin war, ergriff Bennisjen die Initiative, um die seiner Meinung nach noch schwebende Angelegenheit in freundschaftlicher Form zum negativen Abschluß zu bringen. Er fragte mich im Reichstagsgebäude, ob es wahr sei, daß ich das Tabakmonopol einzuführen strebe, und erklärte auf meine bejahende Antwort, daß er dann die Mitwirkung als Minister ablehnen müsse. Ich verschwieg ihm auch dann noch, daß mir jede Möglichkeit, mit ihm zu verhandeln, durch den Kaiser schon seit Neujahr abgeschnitten war. Vielleicht hatte er sich auf anderem Wege überzeugt, daß sein Plan einer grundsätzlichen Modifikation der Regierungspolitik im Sinn der nationalliberalen Anschauungen bei dem Kaiser auf unüberwindliche Hindernisse stoßen würde.“ Das wurde nach dem ersten Quartal des Jahres 1890 geschrieben; und stimmt mit Chlodwigs Notiz aus dem Juni 1877 überein.

Die Behauptung, Bismarck sei bereit gewesen, die Nationalliberalen in preußischen und Reichs-Ministerien regiren zu lassen, ist unhaltbar; ebenso die Annahme, sein Wirtschaftplan (Verstaatlichung der Eisenbahnen, Finanzzölle, Tabakmonopol) sei der Stein des Anstoßes gewesen. Wenn die nationalliberalen Führer geglaubt hätten, sie könnten zum „Ausbau freihändlerischer Ideale“ berufen werden, wären sie wirklich die dummen Kerle gewesen, für die Bismarcks Aerger sie erklärte. Sie konnten nicht glauben. Schon im November 1875 hatte der Kanzler dem Reichstag sein Steuerideal ent-

hüllt; das Reich komme mit dem plumpen Nothbehelf der Matrikularbeiträge nicht aus und die großen Summen, die es brauche, könne nur die Besteuerung der Massenluxusgegenstände liefern. (In dieser Rede warnte er auch vor dem Streben nach einem kollegialischen Reichsministerium, das die Verantwortlichkeit rasch zu einer Fiktion machen müsse; „die Reichsexecutive würde in sich gespalten, gelähmt und uneinig werden.“) Im Januar und im März 1876 empfahl er, in Uebereinstimmung mit den Abgeordneten Lascker und Stumm, die Abtretung aller preußischen Eisenbahnrechte an das Reich; und diese „Uebernahme der Eisenbahnen durch das Reich“, deren Vorbereitung nach Dernburgs Darstellung im Dezember 1877 Herrn von Bennigsen erschreckt haben soll, wurde im Mai 1876 von beiden Häusern des Landtages gebilligt. Inzwischen hatte Delbrück gebeten, ihn aus dem Dienst zu entlassen. Noch war „nicht der Schatten einer Meinungsverschiedenheit über irgend eine der schwebenden Fragen“ zwischen dem Reichskanzler und ihm entstanden; doch wurde sein Rücktritt (den die rohe Kreuzzeitungsfehde gegen „die Aera Delbrück-Camphausen-Bleichröder“ beschleunigt haben mochte) als das Symptom einer finanzpolitischen Wandlung gedeutet. In diesem Sommer, nicht erst im nächsten, sann Bismarck, der Delbrücks Nachfolger Hofmann nicht als eine Autorität anerkennen konnte, den Wirtschaftsfragen nach, deren Beantwortung er bisher dem Präsidenten des Reichskanzleramtes überlassen hatte. „Wenn ich nicht zurücktreten wollte, war ich durch meine Stellung gezwungen, mir eine Meinung über Alles zu bilden, worin ich früher der Führung des Herrn Delbrück gefolgt bin.“ Diese Meinung war: Unter fortdauernder Herrschaft des Freihandels verfällt Deutschland der Auszehrung. Am dreizehnten Februar 1877 schrieb er an Camphausen, die deutsche Industrie müsse gegen die von den Zoll- und Steuergesetzen anderer Staaten ihr drohenden Gefahren wirksam geschützt, die Ertragsfähigkeit der Massenluxusartikel Tabak, Bier, Wein, Kaffee, Zucker, Branntwein gesteigert werden. Am zehnten März verhiess er für die nächste Session einen Steuerreformplan (und warnte wieder vor Reichsministerien). Die Kollegen leisteten passiven Widerstand. Der Kaiser las täglich die „Reichsglocke“, die vom Hausministerium in dreizehn Exemplaren verbreitet wurde. „Die Kaiserin Augusta ließ mich ihre Ungnade andauernd fühlen und ihre unmittelbaren Untergebenen, die höchsten Beamten des Hofes, gingen in ihrem Mangel an Formen so weit, daß ich zu schriftlichen Beschwerden bei Seiner Majestät selbst veranlaßt wurde. Die Thatsache, daß ich bei dem mir sonst so gnädigen Monarchen keinen genügenden Beistand gegen die Hof- und Hauseinflüsse des Reichsglockenringes fand, hatte mich am Meisten ent-

emuthigt und das Gewicht der Erwägungen vervollständigt, die mich im März zu meinem Abschiedsgesuch bewogen". Der Kaiser antwortet: Niemals! Erste varziner Besprechung mit Bennigsen. Im Dezember drei Briefe an Bülow (den Staatssekretär und Vater Bernhards des Ersten und nach Gröberer): „Die Hauptsache für mich ist, daß ich im Staatsministerium Kollegen finde, welche die Maßregeln, die für die Sicherheit und für die Interessen Preußens und des Reiches nothwendig sind, energisch und freiwillig fördern. Mir liegt nicht am Personenwechsel, sondern an der Sache; wenn diese aber nicht ausführbar ist, so will ich gehen. Der kritische Punkt der Gegenwart ist die Frage des Finanzprogramms. Die preussischen Minister fühlen sich zu gut, um selbst im Bundesrath mitzuarbeiten; die Präsenzlisten geben ein betrübendes Zeugniß dafür. Sie lassen lieber die Reichseinkünfte in Verfall gerathen. Camphausen's Aufgabe und nicht meine ist, ein Finanzreformprogramm vorzulegen und verantwortlich zu vertreten.“ Dazu ist der Finanzminister am sechsundzwanzigsten Dezember endlich bereit. Bennigsen ist wieder in Varzin, als die Nachricht kommt. Und soll von Alledem nichts geahnt, soll allen Ernstes geglaubt haben, Bismarck werde umkehren, sein Versprechen zurückziehen, Reichsministerien konzediren und als ein in Preußen ohnmächtiger Schattenkanzler von der Gnade der hundertfünfundzwanzig Nationalliberalen weiterleben?

Der Groll der Enttäuschten ward bald genug fühlbar. Im Februar 1878 legten die Verbündeten Regierungen dem Reichstag drei Gesetzentwürfe vor, die Tabak, Stempel und Spielkarten besteuern sollten. Das Tabakmonopol und die Reichsstempelsteuer wurden in der Budgetkommission bestätigt. Camphausen, der sich von Lasler „abgeschlachtet“ fand, erbat seine Entlassung und setzte sie, gegen den Wunsch des Königs, am dreiundzwanzigsten März durch. Kein Nachfolger zu finden. Die Erbschaft lockte Keinen und die Nationalliberalen schienen entschlossen, das Ministerium zu boykottiren. Bismarck bekam jeden Tag Absagebriefe und erklärte, im Staatshandbuch stehe nun kein möglicher Kandidat mehr. Scherzend sagte er eines Morgens endlich zu Liedemann: „Bis zum Abend verlange ich von Ihnen einen Finanzminister, lebendig oder tot!“ Der Vortragende Rath kommt um Mitternacht ins Schlafzimmer des Fürsten und fragt, ob Hobrecht, der Oberbürgermeister von Berlin, ihm passen würde. „Gedacht habe ich an Den auch schon; ich glaube aber nicht, daß er annehmen wird.“ Soeben habe Stephan abgelehnt; sein Latein sei nun zu Ende. Als Hobrecht gegen zwei Uhr nachts aus lustiger Gesellschaft nach Haus kommt, findet er Liedemann, der ihn, als er sich bequem gemacht hat, fragt, ob er Finanzminister werden wolle. Spaß oder Ernst? Heiliger Ernst. „Ich werde mir die

Sache beschlafen; wenn ich morgen im Kater noch so denke wie heute in der Bezechtheit, so sage ich: Ja!" Nach Drei erwähts Bismarck im Bett. Am nächsten Abend ist Hobrecht Staats- und Finanzminister; ein Liberaler. An dem selben letzten Märztag scheidet Fris Eulenburg aus dem Ministerium; er wird durch seinen Better Botho, den Oberpräsidenten der Provinz Hannover, ersetzt. Am elften Mai schießt der Klempnergejelle Hüdel auf den Kaiser. Bismarck hat die Gürtelrose, schreibt aus Friedrichsruh aber sofort nach Berlin und fordert die schleunige Ausarbeitung eines Sozialistengesetzes. Zwölf Tage danach lehnt der Reichstag unter nationalliberaler Führung den ersten Paragraphen ab; die Session wird geschlossen. Am zweiten Juni verwundet Robilings Schrotflinte den alten Herrn. Als Tidemann die Trauerkunde in den Sachsenwald bringt, ist Bismarcks erstes Wort: „Setzt lösen wir den Reichstag auf! Blißschnell kombinierte er alle Folgen, die das erschütternde Ereigniß für den Gang unserer inneren Politik haben konnte. Dann erst erkundigte er sich theilnehmend nach dem Befinden des Kaisers und nach den Einzelheiten des Attentates". Er war dem alten Wilhelm anhänglich; doch im Krieg nie sentimental. Und Krieg wollte er jezt. Den „Gesamttandrang auf seine Stellung, das Streben nach Mitregentschaft oder Alleinherrschaft an seiner Stelle, das sich in dem Plan selbständiger Reichsminister verrathen hatte", abwehren. „Minister bleiben wollte ich, weil ich, wenn der schwer verwundete Kaiser am Leben bliebe, was bei dem starken Blutverlust in seinem hohen Alter noch unsicher, fest entschlossen war, ihn nicht gegen seinen Willen zu verlassen, und es als Gewissenspflicht ansah, wenn er stürbe, seinem Nachfolger die Dienste, die ich ihm vermöge des Vertrauens und der Erfahrung, die ich mir erworben hatte, leisten konnte, nicht gegen seinen Willen zu versagen." Am fünften Juni war Conseil unter dem Vorsih des Kronprinzen; die Minister, Generale, hohe Beamte. Die Mehrheit stimmt gegen die vom Kanzler vorgeschlagene Auflösung und meint, der Reichstag werde nach dem zweiten Attentat das Ausnahmegesetz annehmen. Möglich, denkt Bismarck; aber das Reich braucht Geld, das stehende Gewerbe Schutz, der kleine Mann Befreiung vom Steuerrekutor, der Industriearbeiter Sicherung gegen Unfall und Invalidität: und das Alles ist von diesem Reichstag nicht zu haben. Der Kronprinz stimmt dem Vorschlag des Kanzlers zu und unterzeichnet die Auflösungsordre. Bismarck aber sieht links jezt den gefährlicheren Feind. „Die Nationalliberalen hatten den Versuch gemacht, mich gegen meinen Willen ins Schlepptau zu nehmen. Es schien, daß man sich über die Theilung meiner Erbschaft bereits verständigt hatte. Nicht ich habe Händel mit den Nationalliberalen gesucht, sondern sie haben im

Komplot mit meinen Kollegen mich an die Wand zu drängen versucht.“ So war im Juni die Stimmung. Fünf Monate nach den varziner Gesprächen. Das Schiff lag nicht mehr am Landungsplatz; stieß pfauchend schwarzen Dampf aus.

„Die Nationalliberale Partei, bei grundsätzlicher Reigung, die Regierung zu unterstützen, schädigt thatsächlich aus verschiedenen Gesichtspunkten: Fraktionpolitik, Ehrgeiz Einzelner, Redebedürfnis, Unkenntnis des praktischen Lebens, Phraseologie, Einschüchterung der Vernunft durch die Zungendrehscherei. Die Vormundschaft einer Fraktion, welche die Mehrheit nicht besitzt, kann keine Regierung acceptiren. Sie kann nicht im Schlepptau einer Minorität geführt werden, die wiederum die Unterstützung anderer Fraktionen finden muß, um die Mehrheit zu erlangen. Die Nationalliberale Partei hat, unter der Leitung ihres linken Flügels, diese Unterstützung in der Regel bei der Fortschrittspartei gesucht und gefunden. Dieser Richtung entspricht das Mißtrauen, das ihre Redner gegen die Regierung offen aussprechen. Ein solcher Ausdruck des Mißtrauens von der Seite der zahlreichsten und bisher die Regierung stützenden Partei ließ an sich die Frage an die Wähler geboten erscheinen, ob sie dieses Mißtrauen theilen. Das Zusammengehen mit der Nationalliberalen Partei wird den Verbündeten Regierungen erschwert durch die Thatsache, daß die Partei in ihrer Gesamtheit sich meist der Leitung ihres linken Flügels unterordnet, entsprechend der alten Erfahrung, daß in jeder liberalen Partei die extremen Elemente die Herrschaft an sich reißen. Wenn es der Nationalliberalen Partei nicht gelingt, sich der Herrschaft dieser Elemente zu entziehen, so werden die Regierungen, wenn auch mit Bedauern, auf die Gemeinschaft mit dieser bisher einflußreichsten Partei verzichten müssen.“ Das sind Sätze aus Bismarcks Denkschrift über die Wahlaufgabe des Jahres 1878. Wenn die Parteibezeichnung geändert würde, könnten sie 1906 geschrieben und gegen das Centrum gerichtet sein. Das würde Herr Dernburg kaum zugeben. Eine Ähnlichkeit findet er nur darin, daß in beiden Fällen der „Konfliktstoff, der zur Auflösung führte, sich im Sommer während der Krankheit und Beurlaubung der Reichskanzler auf sammelte“. Auch hier muß ich ehrebreitig widersprechen. Bismarck hat, wie Kohls Regesten lehren, im Sommer 1877 höllisch gearbeitet, im Sommer 78 dem Berliner Kongress vorgeseßen; an die Auflösung dachte er erst, seit der Reichstag ihm im März die Steuergesetze abgelehnt hatte. Und als der vierte Kanzler vom Urlaub zurückkam, war er, wie die Erörterung der Interpellation Bassermann bewies, mit keiner Partei so intim wie mit dem Centrum. Konfliktstoff gab es nicht; nur eine unbehagliche Lage und unbequeme Fragen, denen man sich durch eine Diverfion entziehen konnte. Das hätte viel-

leicht aber zu lange gedauert; um den Applaus nicht zu verpassen, ließ Fürst Bülow sein schwarzes Heer im Stich, stellte sich an die Spitze der Truppe, die eben zum Angriff gegen ihn vorgerückt war, und zeigte ihr seine Freunde von gestern als den heute zu bekämpfenden Erzfeind. Bismarcks Denkschrift hatte den Gedanken an einen Angriff auf das Gros der Nationalliberalen abgelehnt.

Er wußte, was er wollte: „Wegfall der Matrikularbeiträge, umfassende Steuererleichterungen, Schutz des deutschen Gewerbesleißes in Industrie und Landwirthschaft.“ Herr von Liedemann hatte ihm, der noch im Oktober 1876, gegen den Wunsch des damals feltzam hellfichtigen Kaisers, für die Beseitigung des Eisenzollrestes eingetreten war, aus der Erfahrung seiner rheinischen Landrathszeit erzählt, wie schwer die deutsche Industrie unter der fremden Konkurrenz leide: der englischen, die den Markt überschwemmte, der französischen, die, im Besiz veräußlicher titres d'acquit, den deutschen Produzenten auf seinem Heimathmarkt unterbieten konnte. In der Wahlsepistel wird nur die „mißverständliche absolute Anwendung freihändlerischer Theorien“ getadelt und die Absicht bestritten, „Industriezweige durch Schutzzoll künstlich groß-zuziehen.“ Optima sive. An die Revision des Zolltarifes dachte der Kanzler ernstlich erst, als sie nach der Wahl (die den nationalliberalen Besitzstand um siebenundzwanzig Mandate verkürzt hatte) von der Mehrheit des neuen Reichstages unter Barmbülers Instigation gefordert wurde. So weit war er noch nicht, als er mit Bennigsen verhandelte. Herr Dernburg sagt: „Fürst Bismarck suchte nach einer neuen Mehrheit, weil er ein neues wirtschaftliches Programm durchführen wollte. Fürst Bülow sieht sich nach einer neuen Mehrheit um, weil dies wirtschaftliche Programm im Wesentlichen und selbst über Bismarcks Intentionen durchgeführt ist.“ Seine Durchlaucht könnte den Vater des Kolonialdirektors fragen: „Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob Du bist?“

Bennigsen soll nachher bedauert haben, daß er Bismarcks Ruf nicht gefolgt sei; er habe sich, erzählte Bleichröder seinem falschen Freund Chlodwig, „vor der Abreise nach Barzin Laaker gegenüber gebunden“. Vielleicht wars nur die anmuthige Schwachheit seiner Natur, die ihn hinderte, allein, ohne die Assistenz mindestens eines Parteigenossen, Minister zu werden; dann hätte er seinem politischen Willen freilich nur geringe Werbekraft zugetraut. Einerseits: seine Ernennung wäre von dem alten Wilhelm nicht unterzeichnet worden. Und Bismarck hätte um den ehrenwerthen Paradehelden des Nationalvereins nicht auf Tod und Leben gekämpft. Ihm waren die großen Worte der Nationalliberalen, was den alten Rominalisten die Universalien, die allgemeinen Begriffe, gewesen waren: status vocis; und er wurde erst wild, als sie zu intri-

guiten, Machtrechte zu heischen, gegen die Wirthschaftsreform und den Staatssozialismus sich aufzubäumen begannen. Später sind sie wieder bescheiden und (unter Miquels Leitung) vernünftig geworden. Haben Ausnahmegeetze, Schutzzölle und sozialistische Forderungen bewilligt. Der linke Flügel entschloß sich zur Sezession. Vennigsten war unter sehr konservativen Ministern Oberpräsident, Miquel als Junkerknecht verschrien und dem „liberalen Bürgerthum in Stadt und Land“ ein Gräucl. Heute? Herr Bassermann, der sichtbarste Führer der Partei, fand im November das Deutsche Reich zum Erbarmen schlecht regiert, vom Absolutismus bedroht: und hat in Leipzig jetzt jauchzend Hüttens Ruf wiederholt: *luvat vivere!* Der Winter des Mißvergnügens war allzu lang.

... In den Zeitungen stehen schon wieder Leitartikel über das Herrenhaus, den Vorortverkehr und die Apothekenordnung. Wie sonst im Juli. Drei Monate Wistuba und Boeplau: Das schwächt schließlich den robustesten Verstand. Täglich kann man nicht über den ungeheuren Sieg und die unwiderstehliche Wucht des nationalen Blockes schreiben; fängt allgemach auch zu merken an, daß um zwei Subalternbeamte und deren winzige Protektoren ein Krieg subalternen Geistes geführt worden ist. Der Reichstag hat sich schon in den ersten Lebenswochen als eine *chambre introuvable* bewährt. Ist die Kullenreihe, die doch lang genug war, noch länger geworden? Ließt wirklich noch ein nicht völlig Schlafloser diesen Sammelsur öden Geschwäzes? Nicht ein Satz ist ja drunter, der nicht seit der Adventzeit zehnmal gedruckt war. Haushaltsberatung! Wer sprach vom Haushalt, wer vom Gebreften des Reiches? Wahlhymnen und Wahlitaneien. Verklingen Alles, was im November noch in Brusttönen von der Lippe besorgter Patrioten dröhnte. Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld: Wistuba & Koeren, Boeplau & Erzberger werden dem Reich nicht mehr schaden. Einiges ist draußen ja geschehen. Japan rüstet noch hastiger als vor dem mandschurischen Krieg. In den Arsenalen, im Stahlwerk, in der Pulverfabrik wird in fast ununterbrochenem Schichtwechsel gearbeitet. Konserven und Gewehre, Pioniermaterial und Verbandzeug, Schrapnells und Granaten werden heute bestellt und morgen geliefert. Der Mikado hat mit allen Möglichkeiten gerechnet; versagt sich England, beruft sich in der Entscheidungstunde etwa auf die Solidarität der weißen Rasse, dann fliegen millionen Aufrufe durchs In-derland und stacheln die geknechteten Sonnenkinder zur Empörung. Amerika ist nicht fertig. So lange ihm die pazifische Kriegsgefahr droht, kann es sich nicht in andere Händel mischen. Und daß diese Gefahr noch nicht beseitigt ist, wird durch ein Symptom bewiesen: Japan zeigt dem Gegner von gestern ein freundlicheres Gesicht. Bekommt Rußland den Rücken frei, dann wirds in Eu-

ropa nach und nach wohl wieder aktiv. Eduard hat, als er dem klugen Louis Botha das Ministerpräsidium anvertraute, das Baalreich zum zweiten Mal erobert; das Volk jetzt, nicht nur das Land; nicht die Buren nur: auch die Nordsee-Holländer versöhnt. Dem Prinzen Heinrich der Niederlande, der deutsche Menschen aus einem Schiffbruch retten half (und aus Deutschland kein armes Dankwörtchen erhielt) einen hohen Orden gegeben. Erreicht, daß der deutschen Luftschiffahrt Schwierigkeiten gemacht werden; wahrscheinlich auch schon, daß im Nothfall das Ausfahrtthor für unsere Torpedoboote gewaltsam geöffnet werden muß. Am Nothen Meer und am Persischen Golf zieht er je nach dem Bedürfnis die Drähte. Ist die katholische Konkurrenz Frankreichs im Orient los (dafür hat sein Clemenceau gesorgt) und kann lächelnd drum dulden, daß die entchristlichte Republik aus der Algestrassen-Alte ein Papiermüßchen für Kinder fällt. Mit dem Sultan des Ostens, der unter deutschem Patronat das Schicksal der Scherifischen Majestät zu erleben fürchtet, ist er auf Du und Du, hat sein fettes Händchen in dem Erbsolgespiel der Bildzettel und zittert nicht mehr bei dem Gedanken an den trockenen Weg nach Indien. Kommt's Hart auf Hart, so hat er alle wichtigen Felder besetzt. Kommt aber nicht. Wer spricht bei uns denn von so entlegenen Dingen? Paßt nicht in das nouveau jeu. Wer in dem Kanzlernicht ein Diplomätchen für Alles sieht, ist kein Mann von echtem Schrot und Korn. Und Seine Majestät und Carlino Schirskyn sind auch noch da. Das Thema der internationalen Politik ist verpönt. Die sonst Offiziösesten sogar müssen schweigen. Der gute Bürger braucht nicht zu wissen, was für die Haager Konferenz gelockt und wie seine Regierung sich bei der Wahlzeit verhalten wird. Das mag der Franzos, der Brite, der Italiener erfahren. Dem Deutschen frommt solche Wissenschaft nicht. Die Unterscheidung zwischen Freund und Feind, die Zurechtweisung antimilitaristischer Organe scheint Dir nöthig? Nöthig, Uncle Sam laut vor der Falle zu warnen, in die er gelockt werden soll? (Denn auf ihn mehr noch als auf uns ist bei dem Antrag auf Vergrenzung der Seetwehr abgesehen.) Zu sagen, früh und unzweideutig, daß für Deutschland die Rüstung eine Lebensfrage ist, eine Frage von Sein oder Nichtsein, die es knirschend noch im Knechtsoch bejahen würde? Daß hier nicht Geheimnißkrämerei ziemt, sondern stolze Offenheit, die Keinen kränkt, doch auch vor Keinem sich duckt? Unsinn. Unter den Antimilitaristen sind (zum Beispiel: am Main) Busenfreunde, die man nicht hitzig verstimmen darf. Amerika weiß Bescheid und Roosevelt ist, trotz dem Nobelpreis, von Root's Friedensflöte noch nicht ganz eingelullt. Sogar der Temps ist ja gegen Campbell's Vorschlag, die Rüstungen zu begrenzen; und hat nie heucheln gelernt. Wir schweigen. Ueber all die wichtigen Fragen,

die im Haag bald nun beantwortet werden sollen: über Neutralitätspflichten, Kaperverrechte, Kriegserklärung, Seeminen, den ganzen Schwindel. Wie wir über Marokko geschwiegen haben. Habt Ihr aus französischen und englischen Blättern damals nicht alles Wissenswerthe erfahren? Und ist nicht Alles gut gegangen, trotzdem (oder: weil) Eure Nachrichtenangler aus dem Prehbureau kein Sterbenswort heimtrugen? Auch jetzt hat die Firma Bülow, Hammann & Co. (G. m. b. H.) Besseres zu thun. Die Clique beisammen zu halten. Unbequemen Ministern und Staatssekretären die Meinung zu geigen. Für die unerfättliche Applausjucht des Chefs täglich zweimal Futter heranzuschaffen. Schreibt doch über ihn; preist ihn als den Musteragrariet, den Börsenbewunderer, den Schöngest und ganzmodernen Menschen; vergeßt auch nicht den treuen, zuverlässigen Freund seiner Freunde Miquel und Hohenlohe, Holstein und Podbielski, Revenlow und Oldenburg, Spahn und Groeber. Solche Leistung ist wahrhaft national. Sonst: Vororte, Apotheken, Herrenhaus; oder Studt. Wozu in die Ferne schweifen? Muß es durchaus Internationales sein, so erzählt, der Lenzenmond blinke uns so freundlich, daß der Kaiser schon dran denke, seinen Onkel, der so viel Liebes und Gutes an ihm gethan hat, zu besuchen. Und bleibt hübsch ernsthaft, wenn Michel in der Hypnose auch diese Wille noch schluckt.

Vor dreißig Jahren sagte Bismarck, er sei froh, endlich wieder unpopulär zu werden; daraus erkenne er, daß er, wie vor 1864, unter den Scheltreden seiner Mitbürger auf dem richtigen Wege sei. Seit dem Plan zu dem Krieg um die Elbherzogthümer hatte er kein größeres, nützlicheres Werk besonnen als dieses mit neuer Unpopularität belohnte. Er wollte Deutschland, dessen Wirthschaft unter dem Milliardenünger hinwelkte, stark und reich machen, dem Feind zum Schrecken, dem Armen zum Hort: und hats vollbracht. Er sah ein Ziel; aus welchem Lager ihm reifiges Gefolge zuströmte, aus Bennigsens oder aus Windthorst, galt ihm gleich. Schimpf und Spott hekten ihn; bis ins Grab seiner Macht. Sein dritter Nachfolger entließ den Gefährten (nicht, weil er ein neues Ziel sah, sondern, weil er seinen Leib sicherer betten wollte), ließ auf sie einhauen und ward mit süßen Lockrufen eine stärkere Gefolgschaft. Die er zur Noth noch zusammenhalten, zu dem Reich wohlthätigem Wirken innerlich aber nicht einen kann. Er wollte nicht eine Sache: wollte nur sich. Und späht ängstlich, mit schalem Späß auf zuckender Lippe, Tag vor Tag nun nach der Möglichkeit einer That, die das Werk des von der Selbstsucht bedienten Dilettantismus adeln könnte. Auf den Beifall kluger Kollegen und vorausblickender Politiker muß er verzichten. Kanns auch; denn er hat, wie ihm gebührt, ein großes Publikum.



Psychologie der Volksdichtung.*)

Unter dem Titel einer Psychologie der Volksdichtung ist vor Kurzem ein Buch erschienen, das, wie ich hoffe, die Aufmerksamkeit des deutschen Hauses auf sich ziehen und dem alten deutschen Volkslied viele neue Freunde erwerben wird. Sein Verfasser ist, wie er im Vorwort mittheilt, seit seiner Studentenzeit den Spuren des Volksliedes nachgezogen. Wie oft, so erzählt er, habe ich, im finsternen Gehölz verirrt oder im Schneegestöber vom Wege abgekommen, Kuslug gehalten nach dem Lichtlein, das mir den gesuchten Ort verathen sollte, und gehorcht, ob sich nicht fern, ganz fern die schwermüthigen Klänge eines jener heftigen Volkslieder vernehmen ließen, denen ich nachspürte. Ein Vierteljahrhundert hat er so dem Volkslied nachgeforscht, draußen in der freien Natur, wo es in irgend einem stillen Weltwinkel noch lebendig blühte, und über den stillen Büchern, in denen seine Blüthe wie in einem Herbarium gesammelt worden ist. Zwischendurch kamen Jahre, wie er andeutet, in denen die zarte Stimme des Volksliedes vom Geräusch des lauten Tages übertönt wurde; aber an der großen Wende des Lebens, wo das Haar ergraut und die Seele bei sich Einkehr hält, ergriff ihn, wie es uns Allen geschieht, das Heimweh nach den Idealen der Jugend und die Sehnsucht nach der heimlichen Waldeinsamkeit der Volkspoesie, in deren Duft und Liederklang das junge Herz einst so freudig geschlagen hatte.

In dem Buch ist ein starker persönlicher Stimmungsgehalt niedergelegt; der Abglanz ferner Tage und glücklichen Wanderns über Berg und Hügel schimmert über seinen Blättern. Das hat mir die Lecture noch besonders reizvoll gemacht. Was der Verfasser selbst von den Geheimnissen der dachtenden Volksseele erlauschte und was die wissenschaftliche Erkenntniß einer versinkenden und fast versunkenen schönen Welt überhaupt an Erkenntniß zu Tage gefördert hat, Das bietet er uns nun in seinem Buch, als seinem Lebenswerk, dar. Er will durch die ganze Volksdichtung führen; deshalb erzählt er auch von dem Viederquell, der in fremden Ländern und Völkern entsprungen ist. Aber mit besonderer Liebe ruht das Auge doch auf der heimischen Kunst, und was wir von den Niedergaben der anderen Völker hören und kennen lernen, muß am Ende dazu dienen, uns die besondere Schönheit und die Eigenart des deutschen Liedes heller zu beleuchten.

So reich das deutsche Volk an geistigen Gütern sein mag: sein größter Reichthum ist und bleibt doch sein Gemüth und seine Kunst. Viel lauterer Gold ist schon im Lauf der Zeiten aus seiner Seele gehoben und immer wieder sind ihm Kinder geboren worden, denen gegeben war, die goldenen Eimer zu den tiefsten Quellen der Menschenseele hinabzulassen und dort zu schöpfen, große Dichter und Künstler, deren Andenken nicht verschwinden und deren Name nie verklingen wird. In der Volksdichtung klingt kein Name und nirgends

*) Psychologie der Volksdichtung von Dr. Otto Bödel. Leipzig, B. G. Teubner.

tritt die dichterische Persönlichkeit aus ihrem Dunkel hervor. Wer sie waren, die vor Zeiten bildeten und schufen, die ein Lied erfannen, eine Melodie erfanden: das singende Volk fragte nicht danach; und sie selber habens nicht verrathen. „Vereinzelt erscheinen im deutschen und auch im französischen und bretonischen Volksliede Andeutungen darüber, wer das Lied neu sang, erstmals sang oder wie sonst die Andeutungen lauten. Aber auch diese Mittheilungen sind unsicher, ganz allgemein gehalten, vielfach absichtlich ironisch gefärbt, so daß man nur in seltenen Fällen aus ihnen auf den Stand und Beruf des Verfassers schließen kann.“

Das bescheidene Zurücktreten der Dichter hinter ihr Werk erklärt sich psychologisch aus dem Fehlen eines eigenen Schaffensbewußtseins. Was der Einzelne geben konnte und gegeben hatte, war oft sehr gering. Vielleicht fand er sein Leben lang nur ein winziges Goldkorn, ein einziges Lied oder eine Strophe, ein paar Töne, in denen eine Melodie schlummerte. Ein Anderer nahm dann diese auf und ließ sie in sich weiterklingen: so wurde aus mancherlei Tönen von da und dort her eine Weise, die bald darauf die Straßen auf und nieder tönte. Und auch jetzt war ihr Werden noch nicht vollendet, sondern Wort und Weise erlebten, die schöpferischen Kräfte der Volksseele anrührend, noch mannichfache Veränderungen und Umbildungen und oftmals mögen sie wohl erst, nachdem sie durch viele klingende Herzen geflossen waren, ihren ganzen Wohlklang und ihre volle Schönheit empfangen haben. So konnte die Kunst und die Schöpferkraft der einzelnen Dichter, die das Lied erstmals gesungen oder an ihm weitergebildet hatten, von so geringer Bedeutung sein, daß sie kein Bedürfnis in sich fühlten, mit ihrer Person vor ihr Werk hinzutreten. Aus dem ganzen Bilde der Volksdichtung aber schaut uns das Auge eines großen und wunderbar reichen Künstlers an.

Die Volkslieder der Völker scheiden sich ja deutlich an den Sprachgrenzen. Mancherlei giebt es aber, was Allen gemeinsam ist. Viele Bilder und Gleichnisse, die eine innere Stimmung veranschaulichen, kehren in den Liedern weit auseinander wohnender und verschiedene Sprachen redender Völker wieder: es ist poetisches Gemeingut der Menschheit. Sorglos und unbefangen, wie der Wanderburfch mit dem Stab in der Hand, von dem es so gern erzählt, wandert das Volkslied durch die Lande, ohne auf die trennenden Grenzpfähle zu achten. Es pflückt überall Blumen und nimmt überall Eindrücke in sich auf; dennoch spiegelt es mit wunderbarer Reinheit und Treue die eigene Volks- und Landesart wieder. Ich entnehme dem Werk Böckels ein schönes Beispiel. Ein Mädchen hat viele Jahre geduldig auf den fernem Liebsten geharrt, und da er endlich wiederkommt, erkennt es ihn nicht. Er will sich auch zunächst vor der Liebsten verbergen und erst ihre Treue und Ergebenheit auf die Probe stellen. So berichtet er ihr von sich selbst Uebles, sagt, daß er ihr untreu geworden sei, und wartet nun, wie sie die Botschaft aufnehmen werde. Aber das Mäd-

chen wird seiner Liebe nicht untreu, es flucht ihm nicht, sondern segnet ihn. Nun nimmt er den entstellenden Hut ab und reicht der Treuen den Goldring. Jetzt erkennt sie ihn und das deutsche Volkslied sagt: „Sie meinte, daß das Kinglein floß“; und fügt sonst nichts hinzu. Ein polnisches Lied besingt ein ähnliches Erlebnis. Kascha erkennt den heimgekehrten Liebsten

Sieht ihn, springt zu ihrem Schatz
 Ueber vier Tische mit einem Satz.
 Stößt den fünften um mit dem Fuße
 Rufet ihrem Schatz zum Gruße:
 „Du der Erste sei willkommen,
 Der das Herze mir genommen.“

Hier stürmischer Jubel und leidenschaftliche Bewegung, dort schweigendes Glück; aber das mit wundervoller künstlerischer Zurückhaltung gemalte Bild der Thränen, darinnen der Goldreif schwimmen könnte, bezeugt uns, wie heftig auch das Herz des deutschen Mädchens erschüttert ist und in welcher Leidenschaft ihre Seele lebt.

Jemand hat gesagt, das Volkslied verfüge im Grunde nur über wenige Töne, die es nun unablässig variire. ; Auch in solchem Variiren und Moduliren läge eine große Kunst. In Wahrheit sind es aber recht viele Töne, die das Volkslied anzuschlagen weiß: Alles, was das Herz in seinen schönsten und schwersten Augenblicken bewegt, klingt im Liede wieder. Man kann in der „Psychologie der Volksdichtung“ nachlesen, welcher Schatz von Gefühl und Stimmung in den Volksliedern versenkt ist, von behaglicher Rederei an und schalkhaftem Spott bis zur tiefsten Schwermuth. Einiges kehrt freilich immer wieder und man wird nicht müde, davon zu singen und zu sagen. Der Minne Bonnen und der Liebe Leid, Scheiden, Meiden und Wiederfinden, Treue und Untreue, Tod und Sterben, dazu die Lust der Maienzeit und des Winters harte Noth, das Glück der Heimath und das Elend der Fremde: Dies und Anderes tönt immer von Neuem; es sind ja Erlebnisse, von denen das Herz übersiehet. Aber immer wieder findet das Lied einen eigenen und einen neuen Ton und immer wieder erstaunen wir darüber, wie einfach und mit welcher elementaren Unmittelbarkeit des Ausdruckes das so oft Gesagte nun wieder gesagt wird, wie greifbar und plastisch das Volkslied Menschen und Dinge mit dem kürzesten Wort vor uns hinzustellen versteht. Ein Beispiel. Ein Mädchen sieht seinen zum Tode verurtheilten Liebsten gefangen vorüberführen und geräth bei seinem Anblick in die äußerste Verwirrung. Das Volkslied spricht davon: „Das Mädchen wandte sich um und um, mit Weinen ging sie davon.“ Wandte sich um und um: besser, sagt Böckel, kann die Bestürzung nicht geschildert werden. Das Mädchen dreht sich unschlüssig herum, blickt bald der marschirenden Truppe nach, denkt bald an Rettung, etwa durch eine Bitte an den Kommandanten, und geht zuletzt, in Thränen aufgelöst, halb willenlos seinen Weg.

Der Einblick in die Gefühlswelt des Volksliedes und in seine Art, das Unaussprechliche auszudrücken, ist lehrreich. Lehrreich ist es auch, seinen eigenen Schicksalen zu folgen, seinen ersten Frühling zu betrachten, dann die volle Blütenpracht und endlich seinen Herbst. Seinen Herbst — denn der Ausgang ist traurig: die Volksdichtung ist überall im Absterben und sie ist zum größten Theil schon abgestorben. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert ist die Zeit seiner schönsten Blüthe; da sprießt es in wunderbarer Fülle hervor. Der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bringt noch manches schöne Lied; dann aber setzt der Niedergang ein, und was vordem wie ein einzig prangendes Blütenfeld war, darüber weht nun der Herbst. Verblaßt sind die Farben, verweht ist der Duft, die scharfe Kulturluft hat den Liederfrühling getödet.

Diese Klage bedeutet nicht allein, daß die schöpferischen Kräfte im Volke vom sechzehnten Jahrhundert an allmählich erloschen sind: sie gilt auch dem allmählichen Verlust des schon vorhandenen Liederschatzes. Was die früheren Zeiten hervorgebracht hatten, wurde eine lange Zeit hindurch als kostbares Volksgut gehütet und treulich von einem Geschlecht aufs andere vererbt. Dann kamen die Zeiten, wo man achtlos mit dem Vätererbe umzugehen begann und ein Kleinod nach dem anderen verloren gab. Begonnen wir erst jetzt damit, den alten Liederschatz zu heben, um seine Erhaltung wenigstens in den Büchern zu sichern, wir würden nicht gar viel zusammenbringen. Noch immer sind ja die Sammler unterwegs, ihre Heimath planmäßig auf Volkslieder abzusuchen. Ihre Ausbeute ist aber nicht groß; und sie wird immer geringer. Auch müssen sie immer weiter hinauswandern, ehe sie Stätten finden, wo vom alten deutschen Sangesgut noch Etwas im Gedächtniß der Leute übrig geblieben ist. „Das Volkslied liebt die stillen, traulichen Winkel, wo Ruhe und Frieden herrschen. Die vorrückende Kultur verschreckt den altheimischen Volksgefang; vor dem Dampf der Lokomotiven und dem Qualm der Fabrikschöte verschwinden die Volkslieder. Dazu geht es mit den Volksliedern oft wie mit den versunkenen Schätzen, die nach der Sage nur zu gewissen Zeiten ihren Glanz zeigen und der Erlösung harren.“ Der Sammler muß oft lange um Vertrauen werben und manchen vergeblichen Weg gehen, ehe sich ihm die Truhen öffnen.

Der Rückgang der Volksdichtung fällt zeitlich mit dem Aufkommen der gedruckten Liederbücher zusammen. Der Buchdruck unterbrach die lebendige Ueberslieferung, unterband den künstlerischen Trieb der dichtenden und singenden Volksseele und lähmte zugleich ihre Gedächtniskraft. Die neuen Zeiten brachten Anderes zum Denken und Ueberfinnen und boten andere Möglichkeiten, über die eintönigen Winterabende hinwegzukommen. Man brauchte nicht mehr, wie früher, aus der eigenen Seele und deren Erinnerungen zu schöpfen. Die Zeitung kam nun in jedes Dorf, Volksbibliotheken sorgten für geistige Unterhaltung, die frühere Abgeschlossenheit der Dörfer wurde aufgehoben, der Schienenweg schloß

auch die entlegenen Ortschaften mehr oder weniger dem großen Verkehrsleben an. Das ist ja ohne Zweifel werthvoll, und daß jetzt weit mehr als einst Gelegenheit zum Lesen guter Bücher gegeben ist, wird man als segensreich ansehen müssen. Der Erhaltung unserer alten Lieder und Sagen aber ist es nicht eben förderlich gewesen. Ueberhaupt löst sich das Volk mehr und mehr aus seinen früheren Ueberlieferungen und alten Bräuchen. Das Trachtenbild wird mit jedem Jahre farbloser und auch da, wo die Volkstracht im Großen und Ganzen noch bestehen geblieben ist, fühlt man schon die Nothwendigkeit, für ihre Erhaltung durch künstliche Mittel zu wirken.

Vor Allem aber ist der Niedergang des Spinnstubenlebens der Volksdichtung verhängnißvoll geworden. Bödel schildert den Ursprung und die wechselvollen Schicksale der Spinnstube ausführlich und ich will aus seiner Schilderung einige Stellen wiedergeben.

„Die Spinnstube war ursprünglich der Geselligkeit aller Dorfgenossen gewidmet. Auch die älteren Gemeindeglieder fanden sich in ihr zusammen und es bestand eine verständig gehandhabte Aufsicht, die für Ordnung sorgte. So wählte jede Spinnstube in der Niederlausitz ihre Vorsteherin, zugleich Vorsängerin, ein älteres Mädchen, dem sich jedes Mitglied fügen mußte. Aber schon die Anwesenheit der alten Leute, die sich rauchend oder basteind an der Spinnstube betheiligten, wies manchen jugendlichen Anzug und Färbwiz in seine Schranken. Später trat jedoch die Jugend in der Spinnstube mehr in den Vordergrund, während sich die Alten zurückzogen, auch drangen fremde, ungehörige Elemente ein und störten Frieden und Ordnung. Das war sehr bedauerlich, denn im Kern war das Wesen der Spinnstube gesund und sie entsprach einem dringenden Bedürfniß: war doch hier dem jungen Mann Gelegenheit geboten, die Mädchen an ihrer Arbeit zu beobachten und zu prüfen, war doch hier eine Vereinigung vorhanden, die den Zusammenschluß der Landjugend auch zu idealen Zwecken fördern konnte. Wo das Spinnrad schnurrte, da erscholl Gesang, denn es war gemüthlich. Vielfach fand sich Alt und Jung zusammen. Das war das Beste. Dann bildete die Jugend eigene Spinnstuben. Das war nicht gut, denn hier setzte der Klatsch ein und lieferte den Feinden der ländlichen Freuden reichen Stoff für ihre Wählerereien und Angebereien. Auf diese Treibereien sind die meisten Verbote und Maßregelungen der Spinnstuben zurückzuführen. Hätten die Spinnstubenbesucher am alten deutschen Kern der Einrichtung festgehalten und in der Spinnstube den Hort ländlichen Gemeinnsinn und Gemeinlebens treu bewahrt, so wäre es nicht möglich gewesen, sie zu einer Brutstätte des Lasters zu stampeln, wie so oft geschehen ist. Die Fehler Einzelter mußte die Gesamtheit entgelten, für einzelne Ausschreitungen wurde ein wohlberechtigtes Lebenselement geopfert.

Seiner eigenen Darstellung fügt Bödel die Schilderung eines Augenzeugen ein, ein farbenvolles Bild heiterer und harmloser Dorfgeselligkeit. Der Schilderer, ein Lehrer, deutet das Vorkommen unziemlicher Dinge auch nicht einmal an; aber auch andere Kenner der Spinnstuben, darunter mehrere Geistliche, sprechen sich gut über sie aus und erkennen ihren Werth unummunden an. Sie sehen in der Spinnstube ein wirksames Mittel zur Förderung des

Gemeinsinnes, zur Aufrechterhaltung freundnachbarlicher Interessen und rühmen sie als eine Heimstätte volksthümlicher Ueberlieferungen und als Hüterin uralten germanischen Volksthumes. Schwer ist auch zu begreifen, daß sich gerade unter dem Blick vieler Augen und dem Scheinen vieler Lichter sittenloses Wesen entwickelt haben sollte. Die Spinnstube wird vielmehr nur die jeweilige Dorf-moral getreulich angezeigt haben. Wo also das sittliche Leben eines Dorfes niedergegangen war, da wird sich das Verderben auch in der Spinnstube, als dem Brennpunkt der dörflichen Geselligkeit, gezeigt haben. Wo die sittlichen Anschauungen aber gesund geblieben waren, wird auch die Spinnstube ehrbar gehalten worden sein. Ich habe von zuverlässigen Leuten über das Spinnstubenleben ihres Dorfes nur Gutes gehört, bin auch selbst manchmal dabei gewesen und denke noch heute an die dort verlebten Stunden als an ein Stück goldener Jugendpoesie gern zurück. Man hätte der Entartung, wo sie sich zeigte, entgegenarbeiten, nicht aber eine werthvolle und unersehbliche Form dörflicher Geselligkeit, die daneben eine Arbeitsgemeinschaft war und mancherlei idealen Zwecken diente, zerbrechen sollen.

Mögen die Spinnstuben ihren Untergang nun selbst verschuldet haben oder nicht: jedenfalls ist ihre Zeit dahin und mit ihm ist ein Haus zusammengebrochen, unter dessen traulichem und gastfreundlichen Dach das Volkslied lange gewohnt hatte und noch lange hätte wohnen können. Die Spinnstuben waren in der That Sammelpunkte des geistigen Lebens im Dorfe, und wenn man in einigen Bauen den Gang in die Spinnstube den Lichtgang und „s' Lichtgehn“ nannte, so darf man den Ausdruck in einem tieferen Sinn nehmen, als er ursprünglich gemeint war. Die Spinnstuben förderten die Entstehung neuer Lieder und erhielten die alten Lieder am Leben. Wo in einem Dorfe mehrere Spinnstuben neben einander bestanden, da pflegten sie einen Wettstreit zu entfachen, den schönsten und größten Liederschatz als gemeinsamen Besitz zu gewinnen. Die Alten im Dorf, denen dabei die eigenen Jugendjahre lebendig wurden, hörten mit kunstgeübtem Ohr auf den Gesang der Jugend, besprachen die Leistungen unter sich und waren stolz darauf, wenn der Spinnstube, in der ihre Kinder und Enkel mitsangen, der Vorzug eingeräumt werden mußte. So leuchtete das Licht der Spinnstube durch die langen Winterabende, bis es etwa um den Fastnachtstag herum ausgelöscht wurde. Was aber im Winter gelehrt und gelernt worden war, Das begleitete die heiße Arbeit des Sommers und klang bei den abendlichen Rundgängen, die ja nun, wie verlautet, auch an manchem Ort verboten sein sollen. Als ob man das junge Herz unterbinden könnte, als ob Etwas damit gewonnen wäre, wenn seine Lieder nicht mehr gehört werden! Wie schön war der Dorfgesang oft, wie stimmungsvoll fügte er sich dem heimlichen Weben der Sommerabende ein! Ich war vor Jahren einmal wieder über den sagenreichen Reifner gewandert, vorüber an dem Teich

der Frau Holle, und darauf zu dem welligen Hügelland niedergestiegen, worin in vielen schmucken Dörfern eine musikalisch hochbegabte Bevölkerung wohnt. Nach der Ankunft an meinem Ziel hatte ich mich wegmüde früh niedergelegt; aber die mondhele Sommernacht und der starke Lindenduft ringsum ließ mich nicht einschlafen. Plötzlich vernahm ich durch die leisen träumerischen Laute der Mondnacht von fern her mehrstimmigen Gesang, der bald deutlicher klang, bald zwischen den Gassen und unter Laubgängen entschwand. So zog es hin und her, endlich aber sammelten sich die Sänger ganz nah unter der Dorflinde, wo sie dann wohl eine Stunde lang ein schönes Volkslied nach dem anderen sangen. Nie wird mir der Eindruck dieses melodischen Gesangs in der lichten, sommerduftigen Nacht verloren gehen; er ist einer der ewig klingenden Punkte im Leben.

Heute ist es auch in den sonst so sangreichen Dörfern stiller geworden. In Feld und Hag, zwischen den Garben und auf Straßen und Wegen ist nicht mehr viel zu hören, und was man etwa noch zu hören bekommt, ist selten das alte Volkslied. Das ruht nun still in den Büchern und Bibliotheken; nur wenig noch lebt noch im Volk. Noch immer entzückt es das feine Ohr; dem Ohr des Volkes ist sein tiefer, schöner, edler Ton fremd geworden.

Die Bestrebungen unserer Tage, das Verständniß für die Schönheiten unserer Heimathkunst wieder zu wecken, sind nun freilich auch dem Volkslied zu Gut gekommen und mancherlei Anstrengungen werden gemacht, dem Volkslied wieder den Rückweg in das Herz des Volkes zu bahnen. So hat in meiner Heimath der Komponist Johann Lewalter, der einen werthvollen Schatz niederhessischer Lieder in Wort und Weise zusammengetragen hat, einige der schönsten Volksgefänge in vierstimmigem Satz herausgegeben und die heimischen Gesangsvereine tragen diese Lieder nun in ihren Konzerten und bei ihren Ausflügen vor. Von starker Wirkung scheint auch die Mahnung unseres Kaisers, die Volkslieder zu singen und zu Gehör zu bringen, gewesen zu sein. So wird es am Ende gelingen, manches schon in Vergessenheit gerathene Lied wieder lebendig zu machen. Den Frühling aber kann uns Niemand wiedergeben und Niemand wird dem Volke seinen früheren Reichthum an Liedern und Melodien zurückbringen. Doch sollte wenigstens der Gebildete in der Wunderwelt der Volkspoesie zu Hause sein. Die „Psychologie der Volksdichtung“ wird ihm ein werthvoller und kundiger Führer werden, wenn er die Blaue Blume im Walde der deutschen Dichtung suchen will. Nirgends erscheint uns die Volksseele mit all ihrem Fühlen und mit ihren feinsten Regungen so deutlich wie in Dem, was einst aus ihrem Inneren in Liedern und Tönen hervorgeströmt ist.

Wilhelm Sped.



John Maynard.*)

John Maynard!
 „Wer ist John Maynard?“
 „John Maynard war unser Steuermann,
 Aus hielt er, bis er das Ufer gewann,
 Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
 Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
 John Maynard.“

Die „Schwalbe“ fliegt über den Erie-See,
 Gischt schäumt um den Bug wie flocken von Schnee,
 Von Detroit fliegt sie nach Buffalo —
 Die Herzen aber sind frei und froh
 Und die Passagiere mit Kindern und Frau
 Im Dämmerlicht schon das Ufer schaun.
 Und plaudernd an John Maynard heran
 Tritt Alles: „Wie weit noch, Steuermann?“
 Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':
 „Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund'.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —
 Da klingt aus dem Schiffraum her wie Schrei.
 „Feuer!“ war es, was da klang,
 Ein Qualm aus Kajütt' und Luke drang,
 Ein Qualm, dann flammen lichterloh . . .
 Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
 Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
 Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
 Am Steuer aber lagert sichs dicht.

*) Der Hoel van Holland ist ein Passagierdampfer gescheitert, im Hafen von Toulon ein starkes, neues Panzerschiff der französischen Flotte geborsten. Niederländer, Deutsche, Franzosen haben der Welt bewiesen, daß die Gefahr noch Helten gebiert. Mir fiel, als die Schreckenskunde kam, John Maynard ein. Als dann gemeldet ward, was während der touloner Pulverexplosion der Muth eines Kadetten vermocht habe, las ich das Gedicht wieder; eine der frühesten modernen Balladen, die in Deutschland gedichtet wurden. Und dachte: Auch Andere mögen sie wieder lesen, den reichen Gedichtband des gascongnischen Märkers ausblättern und dankbar empfinden, welche Poetenkraft uns in dem Mann gelebt hat, dem in Frankfurt an der Oder jetzt ein schlichter Denkstein gesetzt, dessen Wert aber im Herzen der Nation nicht so bewahrt worden ist, wie mans fordern durfte.

Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? Wo?“
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht.
Der Kapitän nach dem Steuer späht,
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?“

„Ja, Herr. Ich bin.“
„Auf den Strand. In die Brandung.“
„Ich halte drauf hin.“
Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!“
Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallts
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halts.“
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein
Jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein.
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung: der Strand von Buffalo!

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet Alle. Nur Einer fehlt.

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwelln
Himmelan aus Kirchen und Kapellen,
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr
Und kein Aug' im Zuge, das thränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:

„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.“

John Maynard.“

Theodor Fontane.



Balthessers Meinungen.*)

Psychologie der Kleidung.

Gut gekleidet sein, heißt vor Allem: nicht auffallend gekleidet sein. Alles Vollkommene ist unbefangene, selbstverständlich. Das zweite Gesetz lautet: Solidität. Auch dieses wird seine Anwendung überall im Leben beständigen, wo etwas Vollendetes vorliegt. Es ist, zum Beispiel, durchaus nicht selbstverständlich, die Manschetten und Kragen an das Hemd anzuknöpfen. „Selbstverständlich“ ist das Hemd aus einem Stück. Sparsamkeit aber, womit man allenfalls die Theilung zu rechtfertigen sucht, ist ein Begriff aus einem anderen Reich, der in das „künstlerische“ Gebiet der Kleidung hineingetragen wird, wie man in die Dichtung das moralisierende Element, die Tendenz, hineingetragen hat als ein ihrem Wesen fremdes. Tendenzen wie „angeknöpfelte“ Manschetten und Kragen sind sicherlich „zielbewußte“, aber darum nicht eben „schönere Dinge. Stil lehnt jeden Kompromiß ab. Der Kompromiß bringt den Stil um. Es ist stilllos, an das Hemd einen Theil durch mechanische Mittel anzufügen, der mit ihm ein Ganzes vorzustellen hat und (darin liegt das Unreelle, also Gemeine der Sache) dieses Resultat vorzutäuschen beabsichtigt. Die vollkommenste Täuschung bleibt eben als Täuschung ein armseliger Kniff der Ungulänglichkeit, die das Zulängliche kennt, schätzt und den Schein der Zulänglichkeit erschleicht. Noch Eins: Wer Manschetten und Kragen aus „Schonung“ anknöpfen zu müssen glaubt, übersieht, daß er im Grunde nur über die Thatfache hinwegzutäuschen trachtet, ein bereits gebrauchtes Hemd auf dem Leib zu haben. Er verschweigt sein verschmutztes Hemd, indem er die sichtbaren Ausläufer (Kragen und Manschetten) durch reine Stücke ersetzt. Man darf das gebrauchte Hemd nicht ein zweites Mal anziehen. Das mag kostspielig sein; aber sich gut anzuziehen, ist eben nicht wohlfeil. Daran ist nichts zu ändern.

Ueber die „Façon“ des Auges entscheidet natürlich die Mode. Aber nur bis zu einem gewissen Grade. Einem Menschen, der sich mit Verstandniß und Geschmac zu kleiden weiß, „befiehlt“ die Mode nicht. Nie wird er sich ihr blind unterwerfen, aber auch nie gegen sie demonstrieren. Eins ist eben so geschmacklos wie das Andere. Reaktionen freilich mag man geruhig einem tonangebenden König überlassen.

Wie ein erzogener Geschmac nicht „Veder“-Tapeten oder ein Gips-Gebälk in der Wohnung duldet, eben so wird er das angefertigte „Flüchtige“, die steif gefaltete und „fertig“ gedrückte Krautmatte und den unwandelbar mit „Bug“ versehenen Strohhut verabscheuen. Sicherlich wird er auch seine Schuhe selbst schließen, also entweder zuknöpfen oder zuschnüren, nicht in ein durch Gummitheile gefügig gemachtes Stiefelgehäuse schlüpfen, auch nicht, wie ein Negershäuptling, über einem Wohl-

*) Fragmente aus einem Buch, das, unter dem Titel „Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, eines Dandy und Dilettanten, mitgetheilt von Richard Schaufal“, bei Georg Müller in München erscheint. Einem graziosen, charmanten Buch (passende deutsche Eigenschaftswörter sind schwer zu finden; wir hatten den Typus dieses Buches bisher nicht), das man eine Philosophie für die elegante Welt nennen könnte. Das nur ein kultivirter Mensch zu schreiben vermochte und das für die äußere Kultur der Deutschen Nüchternes leisten kann. (Taines-Grandborge mag das Muster gewesen sein.) Ich hoffe, das hier angerichtete Hors d'oeuvre reizt den Appetit auf die Hauptgerichte der Mahlzeit.

Leibchen ein „Vorhemd“ (schon der Name riecht nach Kanibalenthum) baumeln lassen. Welche Dinge sind auch nur noch in deutschen Landen „diskutabel“, wo man allen Ernstes erwägt, ob man an der Hotelabendtafel in Knieshosen und Wollhemd teilnehmen dürfe oder nicht und wo das Messer eben so unfehlbar zur Lortie gehört wie das Glasetterchen mit untergelegtem gestickten Läcklein sammt dem Miniaturlöffelchen zum „Eis“.

Das sind die Axiome. Alles Uebrige ist „Nuance“. Doch wer wird von den „letzten Dingen“ (den diskreten Beziehungen der einzelnen Kleidungsstücke unter einander) zu Honoratioren und sonstigen Hauptlingen sprechen, die den Abendgesellschaftsanzug, den Frack, als des aufwartenden Bürgers Vormittagsfestgewand ansehen, die das Straßen- und Besuchskleid, den Gehrock, aus dem Verließ des Garderobeschrankes hervorholen, wenn sie mit der seidestarrenden Ehehälfte zur Sommer-sonntagsfahrt ins Grüne sich rüsten, die etwa gar den ceremoniellen Cylinder mit dem bequemen gelben Schuh in Geberlaune zum farbigen Akford zwingen und dem Gehrock durch die Frackweste und die schwarze Smokingschleife größere Feierlichkeit zu verleihen meinen?

Verkehr.

Menschen und Bücher, die immer von der Aristokratie des Geistes reden, sind mir tief verdächtig. Ganz abgesehen davon, daß ich nach meinem persönlichen Geschmack die Aristokratie der Geburt weitaus der des Geistes vorziehe; im Umgang, heißt Das. An den Verkehr stelle ich hohe Anforderungen, die der gebürtige Aristokrat mühelos erfüllt, der „geistige Aristokrat“ leider meist ganz unerfüllt läßt. Ich verlange zum Verkehr nicht Menschen, die immer das letzte Werk des neuesten Normwegers schon gelesen haben, sondern Menschen, die sich mit Unbefangenheit gut zu benehmen im Stande sind. Wer da glaubt, Das seien beschriebene Ansprüche, Der täuscht sich gewaltig. . . Tadelloses Benehmen ist lautloser Lebensrhythmus. Natürlich ist „tadelloses Benehmen“ nicht so aufzufassen, wie es der Oberlehrer von Bofemudel an einem durchreisenden Gutagenten bewundert. Auch der bekannte „Offizier in Civil“, das Endziel der Stilbestrebungen des Nachtredakteurs der „Großen Vaterne“, ist nicht gemeint. Tadelloses Benehmen ist kein Additionsergebniß. Es läßt sich durchaus nicht in einem Anstandsbüchlein auseinanderlegen, wie es pomadifizierte Ladenjünglinge der Konfektionbranche in den Pausen ihres schwierigen „Verkehrs“ mit den Damen der Hauptstadt voll Besessenheit studiren. Tadelloses Benehmen ist überhaupt nicht erlernbar, sondern eine Klasse-Eigenthümlichkeit, etwa wie die Hautausbüftung der Schwarzen. Das „Aristokratische“ ist keineswegs immer tadellos. Aber gewiß sind unter hundert Aristokraten immer neunzig, die ein sicheres Benehmen haben. Unter hundert nicht zur Aristokratie Gehörigen sind zehn „geistreich“, zwei geistreich und gebildet, fünfundsiebzig gebildet, achtundneunzig aber in ihrem Benehmen ganz und gar unmöglich. Und ich ziehe entschieden vor, mit weniger geistreichen Leuten, die sich „benehmen“ können, zu verkehren, als mit Leuten ohne Benehmen, sie mögen im Uebrigen das Gebildetste auf der Welt sein. Diese schreiben ja heutzutage meist Bücher. Und es ist doch weitaus bequemer und amüsanter, in ihren Büchern zu blättern, die man stets weglegen kann, als sich die Last eines Verkehrs aufzuhalten, der aus vollen Schüsseln der Intelligenz mit ästhetischer Höhe spendet. Es ist aber leider Jeßn gegen Eins zu wetten, daß der scharfsinnige Autor eines lezenswertßen Buches im „Leben“ ein unästhetischer Mensch

sei. Deshalb vermeide ich auch ungütlich jede persönliche Bekanntschaft aus dem „Reich des Geistes“, die mir höchstens den guten Eindruck eines Buches verderben könnte. Entrüsteten Ausrußzeichen aber begegne ich mit einer Darstellung Dessen, was ich unter einem „unästhetischen Menschen“ verstehe. Die Entrüsteten denken natürlich zuerst an das Nasenbohren, das sie sich doch schon seit dem Gymnasium abgewöhnt hätten; sie denken ferner, wenn sie auf weitere Fortschritte in der Schule des Benehmens stolz sind, an das Ausspucken und Mit-dem-Messer-Essen. Aber Das sind die allergrößten „Handgreiflichkeiten“. Sich über Verlei aufhalten hieße, Spucknäpfe in die Bureauelokalitäten tragen. Ich meine ganz andere Dinge. Ich habe es, als ich in jüngeren Jahren nicht umhin konnte, manchmal „Bidnids“ der sogenannten gebildeten Stände aufzusuchen, stets im höchsten Grade unästhetisch gefunden, wenn ein junges Mädchen bei der Quadrille mir von Maeterlind zu sprechen anhub. Es ist mir tausendmal lieber, wenn ein junges Mädchen zu ihrem Tänzer sagt: „Finden Sie nicht, daß es heute sehr heiß ist?“ Auf mein Wort: mir ist Das tausendmal lieber. Aber das Mädchen, das mit mir, in dem sie den Dichter sah (ich hasse alle Leute, die „in mir den Dichter sehen“), bei der Quadrille von Maeterlind zu sprechen anhub und sich Wunder was darauf einzubilden im Stande war, hat dem nächsten Herrn doch gesagt: „Finden Sie nicht, daß es heute sehr heiß ist?“ Diese Tochter der gebildeten Stände richtet nämlich ihr Benehmen ein. Ein Mensch von Benehmen aber richtet niemals sein Benehmen ein. Er hat ein Benehmen; und das geht von ihm aus wie der Feugeruch vom Stallburschen.

Der unästhetische Mensch ist entweder besangen oder ungenirt. Beides ist gleich peinlich. Der Besangene ist immer um einen halben Takt voraus oder zurück; er führt jede Situation und bittet beständig um Entschuldigung, kiffert hinter der hohlen Hand und behandelt Bediente mit Ehrerbietung, wofür ihn Diese natürlich gebührendermaßen verachten. Der Ungenirte ist von aufreizender Cordialität. Er drückt alten Damen die Hand, nimmt mit vorgespitzter Handfläche „das Wort aus dem Mund“, tritt aufgeräumt zu Spieltischen alter Herren, denen er in den Nacken kuffet, wendet sich mit unpassender Vertraulichkeit an den servirenden Bedienten. Niemals wird ihm in seiner Gottähnlichkeit bange; er hat keinerlei Menschenfurcht: ihm kann nichts geschehen, man müßte ihn denn niederschlehen.

Eine der schrecklichsten Sorten unästhetischer Menschen sind die noch in der Entwicklung begriffenen „Elegants“. Sie haben Bewegungen des Rückgrates, die verstimmend auf die Magenerven wirken. Ihre abgecirkelte „Nonchalance“ könnte unter Umständen humoristisch wirken, wenn sie nicht mit Ernst quittirt werden müßte. Die Art, wie sie Wein über Wein schlagen, während sie den Jucker in der Tasse schwarzen Kaffees umrühren, ist geeignet, den ungünstigsten Menschen zu ihrem Todfeind zu machen. Sie spielen immer den Ueberlegenen und eine ihrer reizendsten Kombinationen ist die arrogante Verlegenheit, mit der sie angebliche Indiskretionen vorbringen, um die sie Niemand ersucht hat.

Das Ekelhafteste auf der Welt aber ist der „Schöngeist“ in seinen verschiedenen Spielarten, als da wären: die leicht verlegte ältliche Dame aus geachteter Beamtenfamilie, der im Coenakel „geseierte“ Schriftsteller, der den Weltmann spielt und auf Schritt und Tritt Nuancen fallen läßt wie Knallersbren, endlich der „Unberechenbare“ der durch eigenartige Auffassungen der solidesten Lebensverhältnisse zu verbläffen bestrebt ist, etwa plötzlich das Recht auf Blutschande verteidigt und mit schamlosen Geständnissen nicht geizt.

Es giebt Menschen, die regelmäßig ins Kaffeehaus gehen. Sie können ja nichts dafür, daß es ihnen angenehm ist. Solche Menschen meide ich „von vorn herein“. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der täglich einige Stunden lang im Kaffeehause sitzt, ein wünschenswerther Verkehr wäre. Das setzt eine Unempfindlichkeit gegen eine ganze Reihe höherer Taktfragen voraus, die für mich zu den Unersäßigkeiten gehören.

Es giebt Menschen, die auf städtischen „Promenaden“ auf und ab ziehen. Solche Menschen meide ich, „von vorn herein“. Das sind Leute, die gegen Staub, Gestank und Lärm, die größten Plagen der heutigen Menschheit, unempfindlich sind.

Es giebt Leute, die jede Premiere sehen müssen. Solche Menschen meide ich „von vorn herein“. Kritiker, die durch den Besuch der Theater ihren Beruf ausüben, sind auf das Tiefste zu bedauern; jene „Amateurs“ aber sind verächtlich, da sie Sinne wie Taste und einen Geschmack wie Feuerländer haben müssen.

Die Dame.

Eine Dame ist eine virtuelle Vollkommenheit, die Mängel nicht ausschließt. Man kann eine Dame sein und muß keine Rasse haben. Man kann eine Dame und während oder unverzeihlich dumm sein. Man kann eine Dame sein und sich sogar schlecht kleiden. Jedenfalls kann man eine Dame sein ohne die Spur von Eleganz, ohne die Spur von Geist. Man kann tugendhaft wie ein englischer Gouvernantenroman und trotzdem eine Dame sein. Man kann Bücher schreiben und doch eine Dame bleiben; man kann Kinder haben, sogar viele Kinder, und eine Dame sein. Es gehört nicht Geld dazu und Millionen müssen die Gnade nicht erdrücken. Man darf kokett, sogar sehr kokett sein und kann doch eine unantastbare Dame bleiben.

An eine Dame kann Niemand heran. Eine Dame wird sich nichts „vergeben“. Eine Dame wird über ihr Benehmen nie im Zweifel sein. Sie wird aber nichts affektiven, was ihre Wesenheit zu umschreiben dienen könnte. Eine Dame darf Launen und Passionen verrathen. Sie mag verstockt, sogar bornirt, bigott, adelsholz, hochmüthig, frei und großmüthig, launisch, lebenswürdig, zuvorkommend, mütterlich, schlagfertig, jähornig, sentimental, melancholisch, unterhaltungslüchsig, ehrgeizig, kindisch sein. Sie kann eine Königin der Mode, sogar eine Pierpuppe, eine Presteuse, eine Zimperliche (prude) sein. Sie hat aber keinen Hang zum Snobismus oder läßt ihn sich niemals anmerken. Sie mag hassen, verachten und spotten; sie wird aber nicht maulen, rauhen, greinen, watschen und klatschen.

Sie gestattet Schmeicheleien, aber sie glaubt nicht daran. Sie ist nicht laut, aber auch nicht schüchtern. Sie ist nicht grell, aber auch nicht farblos. Sie muß nicht platt und banal, sie kann glatt, schwierig, sie darf sogar ein unauslöschliches Räthsel sein. Sie muß nicht das Wort führen, wird es sich aber nicht nehmen lassen. Sie wird nicht „lauschen“, aber heileibe keine Rede halten. Sie wird sich nicht in Szene setzen, sich jedoch niemals übersehen lassen, nie dominiren wollen und doch leise den Ton stimmen. In ihrer Nähe wird man nicht immer Ehrfurcht empfinden, gewiß aber nicht Unverschämtheit bethätigen. Man muß sie nicht vergöttern, wird sie aber niemals überhören. Sie wird nicht diktiren und man wird sich ihr doch fügen. Sie braucht nicht verführerisch, nicht anmüthig zu sein, aber sie kann nicht gering geschätzt werden. Eine Dame respektirt man. Eine Dame kann erwärmen und abkühlen. Denn eine Dame hat Takt und immer wieder Takt. Dame kann man nicht werden.

Eine junge Dame aus bürgerlicher Familie heirathet einen Volkblutaristen und „wird“ Aristokratin —: sie ist es längst gewesen. Aber hätte sie einen Schnittwaarenhändler geheirathet, so wäre es nicht aus ihr „herausgekommen“.

Die „Dame“ ist nicht an eine Kaste gebunden. Aber nicht in allen Schichten ist ihr Nährboden; unterhalb einer gewissen Sphäre ist der Begriff nicht anwendbar, bleibt die Erscheinung unerkannt. Es ist theoretisch denkbar, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß eine Ehefrau, die ihrem Gatten, dem Papierhändler, hinter der Budel hilft oder ihm die Bücher führt, alle Eigenschaften einer Dame besitze; dennoch bleiben sie sozusagen unfruchtbar.

Eine Dame kann sehr gut einen Omnibus benutzen, wenn sie nicht in der Lage ist, einen Fiaker zu bezahlen, sie kann in der Küche selbst das Essen zubereiten, das sie ihren Gästen selbst vorzusetzen den anmuthigen Stolz besitzt, sie kann eine Gewinn erzielende Thätigkeit entwickeln, Stunden geben, Handarbeiten anfertigen; aber Kunden bedienen kann sie nicht. Es giebt Damen, die Armen sind, große Damen sogar (der Säugling ist freilich ein Prinz des Herrscherhauses), es giebt Damen, die den Dienst von Kammerfrauen versehen und sich eine Ehre daraus machen (der Geschmack daran ist Erziehungssache), aber keine Dame wird an einem Schauturnen sich betheiligen oder öffentlich einer sozialethischen Doktrin huldigen, während es hinwiederum vorkommen soll, daß sich unter Schauspielerinnen Damen finden (der Geschmack daran ist Talentsache).

Die Dame muß durchaus nicht amüsam, braucht aber auch nicht langweilig zu sein. Sie wird den Anspruch nicht verlieren, wenn sie von Vergangenseiten umflütert und wechselnden Gegenwartene geneigt ist. Dieser Punkt ist freilich einigermaßen heikel. Aber nicht die Brille eines Obmannes des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit wird man aufsetzen dürfen, um hier klar zu sehen, sondern es gilt, Ohren zu spizen, die das Gras über Begebenheiten wachsen zu hören begabt sind. Es giebt eine thönerne Schale des Begriffes „Dame“, die tausend Risse und nicht nur feine Haarrisse, sondern recht derbe Sprünge aufweisen kann, ohne zu zerbrechen. Man wird innerhalb eines Gesellschaftskreises aus tausend Gründen der Eitelkeit, Rücksicht, Klugheit die Augen mit Gewalt verschließen Thatsachen gegenüber, die der Mund nicht nur nicht in Abrede zu stellen versucht, sondern sogar ganz behaglich wiederholt. Und es giebt „Damen“, die, zum gesellschaftlichen Tod verurtheilt, ein hohes Alter der äußeren Reputation erreichen. Es giebt „Damen“, aber die man sich nicht genug enträsten kann und denen man doch nicht ernsthaft auf den leichten Fuß zu treten wagt oder im Stande ist. Die moralische Heuchelei vertritt sich mit fader Bruderie eben so gut wie mit der (angefangten) Intelligenz-Debauche. Auch ist der Ehebruch, zum Beispiel, wenn er selbst in Permanenz erklart ist, nach der strengen Auffassung maßgebender Kreise noch lange nicht so verdammenswerth wie die eklatante Nißheirath; und der Gatte, der eine „unmögliche“ Frau in die Gesellschaft bringen wollte, die Naitreffen duldet, würde bald in Zweifel ausschließender Deutlichkeit an die Naitetät seines ungehörigen Vorgehens sich erinnern finden.

Die Dame des Hauses ist die Seele des von ihr geladenen Kreises. Sie weiß Harmonie hervorzuzaubern aus ungesügten Elementen; weiß sie zu erhalten. Nichts ist bezeichnender für ein Haus als seine Geselligkeit. Nicht so sehr die Personen, die man heranzieht oder die sich einfänden, wie ihre Stimmung. Das ist,

so wenig man auch dem Hausherrn seine Rolle verkürzen mag, den ihm gehörenden Einfluß mindern will, Sache der Dame. Daß der Stil ihres Hauswesens sie ausdrückt, ist selbstverständlich. Die Dame des Hauses lebt in ihrer Tischordnung, ihrem Geräth, der Vertheilung der Lichteffle. Aber die Dame befehlt nicht nur stumme Mittel: sie dirigirt lebendige. Niemals wird eine Dame ein Stöcken des allgemeinen Gesprächs oder eine Stauung in der Circulation der Mitglieder ihres Kreises dulden. Niemals werden Längen eintreten, niemals wird ein unpassendes Presto-staccato die Leistungsfähigkeit ihres Orchesters vor der Zeit schwächen dürfen. Sie wird sie vielmehr zu beleben trachten, wird eine Art von Rausch in Permanenz erhalten, der beschwingt, aber ja nicht lastende Ernüchterung zurückläßt. Gesellschaften, denen man mit Gewissenbissen nachhängt, sind schlecht geleitet gewesen. Es ist Sache der Dame, die ihr zur Verfügung gestellten Talente nicht abzubrauchen. Sie muß zu gruppiren, nicht nur Situationen, sondern auch Stufen der Beziehungen zu schaffen wissen. Und darum muß sie zuerst unbedingt ihrer selbst sicher sein.

Worin besteht die Sicherheit des Benehmens, das die Dame auszeichnet? Es sind nur Jüge anzudeuten, die man nicht etwa summiren darf. Summen sind immer brutal. Sicherheit ist nicht mit Ungenirttheit zu verwechseln. Man kann genirt sein durch einen Lämmel, der sich im Eisenbahncoupé Kopf und Schuße auszieht, durch einen Koffkuecht, der im Freien badet, durch einen Trunkenen (es muß nicht gerade ein Trunkener sein), der an der Hauswand sein Wasser abschlägt, durch eine Chanjonnettefängerin, die sich in gewagten Entblöhdungen gefällt. Es ist außer Frage, daß solche „Gene“ hier nicht gemeint ist. Das Befangensein, das durch gesellschaftliche Situationen hervorgerufen wird, denen man sich nicht gewachsen fühlt, aus Mangel an gesellschaftlicher Bildung, ist der Kafel, der die Kleinbürgerin von der Dame unterscheidet. Man weiß sich einem unerwarteten Besuch gegenüber nicht zu benehmen, stüchelt vielleicht gar und kommt nicht mehr zum Vorschein, läßt sich lieber belächeln, als sich der Gefahr der Begrüßung einer überlegenen Erscheinung auszusetzen; man ist nicht geschickt, mit Personen einer höheren Schicht zu sprechen, erröthet, stottert, kichert, nestelt am Kleide, ballt krampfhaft das Taschentuch in der vor Verlegenheit schweigenden Hand oder führt es immer wieder an den Mund, an die Nase; man vermeidet Aureden und Titulaturen, weil man nicht im Stande ist, sie, ohne Verflöße zu begehen, zu verwenden; noch ärger: man bringt sie in kindischer, in jerviler, in läppisch-ehrerbietiger Weise an, verwechselt Bedeutungen. Man versteht nicht, auf zuvorkommende und doch nicht unterwürfige Art Platz anzubieten, zwingt trotz der lächelnd-beschwichtigenden Ablehnung zu bestimmten „Ehren“-Sigen, nöthigt in lästiger Weise bei Tisch oder lehnt als Gast zimpertlich Gerichte ab; man weiß manche Speisen nicht zu behandeln, begeht peinliche Fehlbegriffe im Gebrauch des Eßbestecks.

Es ist das große Kapital der schlechten Manieren. Aber nicht nur die Befangenheit bei solcher Bethätigung, auch, ja, noch mehr fast die Unbefangenheit ist hier von Uebel. Das Wünschen vom Lande, die Provinzseleganz, der Parvenuton sind grobe Holzsnitte neben den feinen Miniaturen der „Unmöglichkeit“. Hier hängt eben Alles von „Sicherheit“ ab. Ein junges Mädchen soll nicht ohne Begleitung durch die Straßen der Stadt gehen. Das ist ein Gesetz, das erst die Ausnahmen erläutern. Wer etwa sagen wollte, ein Hund genüge als Begleitung, wird

sich einem Andern gegenüber sehen, der behauptet, nur ein großer Hund sei hinreichend, und ein Dritter wird dazu bemerken, es müsse ein Neufundländer oder ein Bernhardeiner sein, eine Dogge wäre unpassend, da Doggen meist Kolotten begleiteten.

Eine Frau, die nur Herren bei sich sieht, ist keine Dame. (Sie mag eine gewesen sein.) Eine Frau, die nur Frauenbesuch empfängt, muß aber darum noch keine Dame sein. Im Gegentheil: Dies ist sogar ein (immerhin grobes) Zeichen für den Mangel der den Begriff konstituierenden Eigenschaften. Frauen, die mit einander „verkehrten“, während die Männer einander nur im Kaffeehaus oder „Geschäft“ begegnen, sind keine Damen. Solcher „Stil“ schließt die Neigungen einer Dame von vorn herein aus.

Man kann sehr zurückgezogen leben und sogar eine große Dame sein (obwohl Dies einigermassen schwer ist; jedenfalls muß man, um den Titel mit Jug behaupten zu dürfen, eine Zeit lang wenigstens nicht zurückgezogen gelebt haben).

Damen sagen einander, wenn sie nicht auf Du und Du sind oder ihnen ein Adelstitel zukommt, Gnädige Frau. Frauen, die keine Damen sind, nennen einander meist umständlich beim Familiennamen und gebrauchen mit lächerlicher Vorliebe Titel, die der bürgerlichen Stellung des Mannes zukommen. Eine Frau Major, eine Frau Statthaltereirath, eine Frau Doktor giebt es nur unter Kleinbürgern. Titelsucht und skrupulose Titelanwendung sind überhaupt ein Merkmal der Kreise, die von der „Welt“ keinen Hauch verspürt haben. Selbstverständlich giebt es gebotene Ausnahmen. Es würde einer jungen Frau übel anstehen, einer alten Dame von bürgerlichem Namen, deren Gatte den Anspruch auf den Titel Excellenz hat, diesen mit betonter Nachlässigkeit bei flüchtiger Bekanntschaft zu versagen, eben so wie es von einem jungen Menschen anmaßend wäre, einen alten Herrn, dem er kaum erst vorgestellt worden ist, mit dem legeren „Graf X.“ anzusprechen (obwohl, wenigstens in Oesterreich, nur die Bedienten „Herr Graf“ sagen).

Die „große“ Dame ist vor Allem Aristokratin. „Zu ihrer „Größe“ gehört nicht nur ein großer Titel, sondern auch eine lang nachflutende Schleppe von Ahnen. Sie ist in glänzenden Geldverhältnissen und sie weiß sie großartig zu nuzen. Man irrt, wenn man in der Gattin eines hohen Funktionärs mit historischem Namen bereits eine große Dame zu erblicken wähnt. Nicht die Stellung, nicht der Name, nicht der Reichthum, sondern Alles zusammen ergibt die große Dame, — und Dies erst dann, wenn sie in ihrer Persönlichkeit die Musik dazu hat. Man „wird“ eben so wenig eine große Dame, wie man ein Grandseigneur „wird“. Aber es ist sehr gut denkbar, daß man eine große Dame „gewesen ist“ und aufgehört hat, es zu sein. Da man weder Persönlichkeit noch Namen aufgeben kann, wäre der Schluß naheliegend, die Verwandlung bloß auf das materielle Moment zu beziehen; und sicherlich: wenn eine große Dame ihr Geld einbüßt, ihre Besitzungen verkauft, ihre Juwelen verpöntet, ihre Pferde loschlägt, ihre Lakaien entläßt, ist sie bereits depossedirt. Doch liegt es nicht in diesen aufzählbaren Thaten, sondern in ihrer „Melodie“. Man kann nicht sagen, diese und jene Verengerung des gewohnten Rahmens sei die Grenze, hinter der sich die Fäße der Erscheinung plötzlich verwandeln. Sonst wäre es ja denkbar, daß Jemand sein ganzes Leben lang sich an die Grenzballen lehnte. Und es ist nicht denkbar; denn eine solche angelehnte große Dame ist nur für Kurzsichtige noch „groß“.

Die Großbanken.

Die Veröffentlichung der Bankbilanzen bringt selten große Ueberraschungen. Die Börse weiß längst vorher schon, wie hoch die Dividenden sein werden, und kümmert sich gewöhnlich kaum um die Details der Geschäftsberichte. Diesmal gab es eine kleine Sensation. Wenn dem Vorstand der Darmstädter Bank darum zu thun war, die Börsenwelt zu verblüffen (nicht mit „bluffen“ zu verwechseln; Das thut die jetzige Leitung der Bank für Handel und Industrie nicht), so konnte sie sich eines Erfolges freuen. Daß sie wieder 8 Prozent geben werde, war erwartet, auch von mir als wahrscheinlich bezeichnet worden. Staunen erregte nur, daß im Geschäftsbericht der Name Dernburg nicht vorkommt. Jeder in den höheren Regionen eingetretene Personenwechsel wird sonst in den Jahresberichten vermerkt; und handelt sich um einen halbwegs verdienstvollen Mann, so wird ihm ein zierliches Danksprüchlein gewidmet. Dernburgs Austritt wird mit majestätischem Schweigen übergangen; von dem Jubel darüber, daß Einer aus der Kaufmannsgilde auf einen so hohen Regierungsposten berufen wurde, weiß der Bericht des in erster Reihe „geehrten“ Institutes nichts zu melden. Ein „Dank vom Hause Oesterreich“? War Dank denn verdient? Dernburg hat das Institut, das zu versauern drohte, ausgerüttelt, ihm neue Bahnen eröffnet und die Möglichkeit gezeigt, mit den übrigen Banken Schritt zu halten. Aber er war rücksichtslos, ließ sich auf die gewagtesten Geschäfte ein und ging, als die Lage schwierig geworden war. *Après moi le déluge!* Die Hinterbliebenen mußten auf die Engagements in Helldburg und Deutsch-Luxemburg eine runde Million abschreiben und sich „in der Eingehung neuer Konfortialgeschäfte und Effektentransaktionen“ und „im weiteren Ausbau der Organisation thunlichste Zurückhaltung auferlegen.“ Kein angenehmes Gefändniß nach einem Jahr, das den Banken manche gute Chance geboten hat; noch weniger schön aber die Thatsache, daß der Reservefonds, der im vorigen Jahr 2½ Millionen erhalten hatte, diesmal nichts bekommen konnte: sonst wäre es nicht möglich gewesen, wieder 8 Prozent zu geben. War's dem Vorstand, der mit solchem Ergebnis ans Licht treten mußte, zu verdanken, daß er dem Urheber dieser Trübsal kein Wort des Dankes widmete? Das Schweigen ist jedenfalls berecht und zeigt Charakter. Die Ära Dernburg ist für die Darmstädter Bank nun vorüber. Das Helldburg-Engagement beträgt, wie ich höre, nur noch 2½ Millionen (bei 21 Millionen Mark Aktienkapital der Gesellschaft) und die Beteiligung an Deutsch-Lux geht über 1½ Millionen nicht mehr hinaus (in der Hauptsache handelt sich um den Anteil an dem für die Uebernahme dieser Aktien gebildeten Großbankenskonjortium). Die Darmstädterin muß jetzt zeigen, daß sie auch ohne Dernburgs temperamentvolle Führung vorwärts kommen kann. Unter allen berliner Banken vermochte sie allein, weil die Umstände sie zur Zurückhaltung zwangen, eine Anspannung ihres Vermögensstandes zu vermeiden. Das Verhältnis der flüssigen Mittel zu den Verbindlichkeiten hat sich seit dem vorigen Jahr kaum wesentlich geändert. Damit läßt sich in einem Jahr, das allgemein eine beträchtliche Verschlechterung der Liquidität gebracht hat, allenfalls paradiiren. Wenn dieser Zustand fortwährte, müßte man von Stagnation sprechen. Diesmal waren außergewöhnliche Umstände zu berücksichtigen. Für das Urtheil über das Gesamtergebnis des Bankgeschäftes im Jahr 1906 kommt dieses Institut deshalb nicht in Betracht.

Vielmehr waren höhere Bilanzen erwartet worden; größere Gewinne nach

dem Jahr abnorm hohen Geldstandes. Nur zwei Institute haben ihre Dividenden erhöht: die Rationalbank für Deutschland von 7 auf $7\frac{1}{2}$ und der Schaaffhausensche Bankverein von $8\frac{1}{4}$ auf $8\frac{1}{2}$ Prozent. Weder bei der Deutschen noch bei der Dresdener Bank sind die höheren werdenden Kapitalbeträge in den Gewinnen zu merklichem Ausdruck gekommen. Bei der Deutschen war von 38 Millionen (aus der Emission von 20 Millionen Mark neuen Aktien) schon der größte Theil im Betrieb thätig; die Dresdener Bank hat, wie Schaaffhausen, das Aktienkapital um 20 Millionen erhöht und daraus sind den beiden Instituten je etwa 16 Millionen zugeflossen. Trotzdem hat die Dresdener Bank die Möglichkeit, wieder $8\frac{1}{2}$ Prozent zu geben, nur der Gewinnbetheiligung beim Schaaffhausenschen Bankverein zu danken, die diesmal 754 000 Mark adwarf; in den ersten beiden Jahren der Interessengemeinschaft hatte der Bankverein den Vortheil: 1904 erhielt er 319 511, 1905 noch 253 422 Mark von der Dresdener Bank. Jetzt ist der Bankverein der Verbündeten ebenbürtig geworden; in der Dividende und im Kurs drückt sich aus. Wird der goldene Segen, den die Internationale Bohrgesellschaft in Erkelenz mit ihren 500 Prozent Dividende gesendet hat, auch unter der Herrschaft der Lox Camp vorbehalten? Im vorigen Jahr hat dieses Engagement dem Schaaffhausenschen Bankverein als einzigem unter den berliner Instituten eine Steigerung des Effektengewinnes gebracht. Die Haupteinnahmen kamen sonst diesmal aus Zinsen und Wechslen; der Ertrag der Effekten- und Konsortialgeschäfte ist überall zurückgegangen und die Einnahmen aus Provisionen oder Vermittlergebühren sind fast überall nur unbedeutlich gestiegen. Die Börse hat eben im Jahr 1906 völlig versagt. Nie vielleicht ist die Bedeutung dieser vielverkannten Institution klarer geworden als in diesen Bankabschlüssen, in denen die Gewinne aus regulären Geschäften sich so grell von denen aus spekulativen unterscheiden. Der belebende Strom eines gesunden Börsenverkehrs hat gefehlt. Die Banken haben „tote“ Gewinne erzielt. Das Geld fließt durch den Depositen- und Kontokorrentverkehr in den Betrieb hinein und geht durch die Debitorenkonten wieder hinaus. Hier werden 6 und 7 Prozent Zinsen gezahlt, dort 3 Prozent vergütet; bleiben 3 bis 4 Prozent Gewinn. Das vollzieht sich fast automatisch. Die Börse als Kredit vermittelnder Faktor bleibt dabei gänzlich ausgeschaltet.

Handel und Industrie sind den Banken denn auch mit viel höheren Summen verschuldet als früher. Unter normalen Verhältnissen, wenn die Börsen richtig funktionieren, befriedigen die Industriegesellschaften ihren Kapitalbedarf durch Ausgabe von Aktien oder Obligationen. Das ist der einfachste und billigste Weg. Der Bankkredit ist meist viel theurer und soll deshalb nur als Nothbehelf dienen; er wurde im vorigen Jahr aber beständig in Anspruch genommen. Diese Thatsache verdient Beachtung. Das Anwachsen der Bankschulden ist niemals ein gutes Zeichen. Die Banken, denen es Gewinn bringt, besitzen die Aktien vieler dieser verschuldeten Gesellschaften und können durch deren Kursverluste das gewonnene Geld wieder einbüßen. Ohne die Hilfe der Börse kann das ganze schöne Kreditgeschäft für die Banken schließlich ein *circulus vitiosus* werden. Angenehm ist's nicht, sich mit der Abstoßung älterer Bestände begnügen und auf Gewinne aus neuen Emissionen ganz verzichten zu müssen. Daß die meisten großen Banken aus den Effekten- und Konsortialgewinnen zum Theil beträchtliche Abschreibungen gemacht haben, ist vernünftig; aber solche Theaurierungspolitik trägt doch nur Früchte, wenn die Bestände später zu höheren Kursen zu verkaufen sind. Der Schaaffhausensche Bankverein hat von den auf ihn

entfallenen 4 Millionen Mark Dividende der Internationalen Bohrergesellschaft nur einen Theil in den Gewinn eingestellt (der gesammte Effektengewinn beträgt 3,85 Millionen) und den Rest zu Abschreibungen verwendet. Solche Stärkung der inneren Reserven ist lobenswerth, zeigt aber, daß man sich auf schlechtes Wetter einrichtet. Die Deutsche Bank hat von je her eifrig für stille Reserven gesorgt. Jetzt hat sie die Freude erlebt, daß die Deutsch-Oesterreichischen Mannesmannröhrenwerke zum ersten Mal eine Dividende geben konnten. Das hilft über die Enttäuschung hinweg, die ihr die Hohenlohe-Aktien bereitet haben. Für die Berliner Handelsgesellschaft war der Saldo aus dieser Emission wohl höher als der Gewinn, der der Deutschen Bank blieb. Die Handelsgesellschaft will nur Effektenbank sein; ihr bleibt die Frage fern, ob Depositenverkehr sich mit dem Wesen einer Emissionbank vertrage. So ist sie fünfzig Jahre alt geworden und hat sich ganz wohl dabei gefühlt. Das Konto „Kommanditarische und dauernde Beteiligungen“ hat sich namentlich bei der Diskontogesellschaft erhöht; dieses Institut zeigt, wider frühere Gewohnheit, jetzt die Neigung, Provinzbanken zu gründen oder die Aktien solcher Banken zu erwerben (Stahl & Federer in Stuttgart, Bank für Thüringen, Magdeburger Bankverein). „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt“. Auch das Depositengeschäft, das die Diskontogesellschaft früher ziemlich brach liegen ließ, kultivirt sie jetzt eifriger; die Zunahme der Depositengelder (43 Millionen) war bei ihr sogar größer als bei der Deutschen Bank.

Dem inländischen Kreditbedarf wurde genügt, ohne daß die Börse als Sicherheitventil gegen die Gefahr einer zu hohen Spannung diente. Das lehren die Bilanzen. Die großen Kreditinstitute haben ungefähr den dreihundertfachen Betrag ihres Aktienkapitals umgesetzt. Die Deutsche Bank weist einen Umsatz von 85 1/2, die Dresdener einen von 58,60 Milliarden aus. Das sind imposante Ziffern. Nicht so erstenklich ist, daß die fremden Kapitalien, die in den Banken gearbeitet haben (3 1/2 Milliarden) über das Dreifache des Aktienkapitals hinausgehen. Die Höhe der Depositengelder und Kontokorrentschulden beweist, welches Ansehen und Vertrauen ein Institut erworben hat, zwingt die Leiter aber auch zu erhöhtem Gefühl der Verantwortlichkeit vor der Kundschaft und den Aktionären. Readiness is all; wer Massen fremder Gelder zu verwalten hat, muß stets liquid sein. Wir finden in den Bankbilanzen die fremden Kapitalien zunächst in den Wechselbeständen und Debitoren, die 1906 bei den neun bekanntesten Banken Berlins (um 526 Millionen) auf 3857 Millionen angewachsen sind. Diese Summe muß unter allen Umständen „gut“ sein; denn die greifbaren Aktiven (ohne Wechsel), also Bar und Bankguthaben, Coupons und Sorten, Reports und Lombards und ein Theil der Effekten, decken nur etwa 45 Prozent des fremden Geldes. Das Jahr 1906 mußte, mit seinen hohen Diskontisätzen, besonders zum Ankauf von Wechseln reizen. Ueber die Qualität der Diskonten wird im Allgemeinen kein Zweifel auskommen; die Banken nehmen nicht gern schlechtere Papiere herein als die Reichsbank. Auch amerikanische Finanzwechsel werden zu Besorgnissen kaum Anlaß geben; nur würde sich empfehlen, in Zeiten, die bei uns zu äußerster Krediteinschränkung führen, die Befriedigung des amerikanischen Geldbedarfes mindestens nicht zu forciren. Ob diese Mahnung nöthig ist, kann man aus den Abschlüssen kaum erkennen, da die Wechselbestände nicht spezifizirt angegeben werden. Doch ist, zum Beispiel, die sehr beträchtliche Erhöhung der Wechselanlagen bei der Dresdener Bank wohl nicht nur auf den Ankauf deutscher Appoints zurückzuführen, sondern auch durch die neue Geschäftsverbindung mit dem amerikanischen Haus J. P. Morgan & Co. zu erklären.

Das Urtheil über die Bonität der Debitoren richtet sich gewöhnlich danach, ob die Außenhände gedeckt oder ungedeckt sind. Von den 2475 Millionen Debitoren, die in den Büchern der Berliner Banken standen, sind rund drei Viertel mit besonderen Sicherheiten versehen. Daraus darf man aber nicht schließen, das letzte Viertel sei nicht viel werth. Die Banken sind in der Wahl ihrer Schuldner sehr vorsichtig; auch die Blankokredite werden meist also wohl „prima“ sein. Solchen Kredit gewährt eine Großbank ja nur Auserwählten. Und wenn wirklich die Noth zur Heranziehung der Debitoren zwingt, lassen sich die Blankokredite in den meisten Fällen sofort flüssig machen, während „Sicherheiten“ nicht immer schnell ohne Verlust an den Mann zu bringen sind. Dazu wirbts bei uns ja nicht kommen; ich wollte nur daran erinnern, daß man die Debitoren nicht nach der Etiquette beurtheilen darf.

Die starken Anforderungen, die Handel und Industrie stellten, zwangen die Banken, in weiterem Umfang als sonst ihren eigenen Kredit durch Hergabe ihres Acceptes in Anspruch zu nehmen. Diese Art der Kreditgewährung, die besonders im internationalen Waarenverkehr gar nicht zu vermeiden ist, sollte nicht über ein bestimmtes Maß hinausgehen, da hier zu dem Risiko, das der Schuldner bringt, noch die eigene Verpflichtung als des Wechselschuldners tritt. Handelsgesellschaft und Schaaffhausen haben ihre Acceptverbindlichkeiten nicht oder nur ganz unwesentlich erhöht; bei der Deutschen, der Dresdener Bank und der Diskontogesellschaft sind sie um je 25 Millionen über den Betrag des Aktienkapitals hinaus gestiegen. Die Deutsche Bank erklärt die Zunahme der Accepte mit der vermehrten Einfuhr und den erhöhten Waarenpreisen, die Diskontogesellschaft mit der zunehmenden Bedeutung Bremens als Baumwollmarktes, die der dortigen Filiale besondere Aufgaben zuwies. Das gilt auch für die Londoner Niederlassung der Diskontogesellschaft. Bei der Deutschen Bank, die in jeder Hinsicht Notordjiffen aufweist (die Summe der Depositengelder und Kreditoren überstieg mit 1250 Millionen das Sechsfache des 200 Millionen betragenden Aktienkapitals), fällt die Thatfache, daß der Acceptumlauf die Höhe von 228 Millionen erreicht, nicht so schwer ins Gewicht wie bei der Dresdener Bank, wo er 206 Millionen (bei 180 Millionen Mark Aktienkapital) beträgt. Da an leichtsinnige Kreditgewährung bei unseren Großbanken kaum zu denken ist, klänge die Mahnung, den Kredit künftig möglichst einzuschränken, fast wie eine Warnung vor intensivem Geschäftsbetrieb. Die Annahme von Depositengeldern und die Eröffnung neuen Kontokorrentverkehrs können die Banken nicht gut verweigern, ohne sich selbst zu schädigen. Für die fremden Kapitalien aber müssen sie einträgliche Verwendung suchen; sonst bleiben ihnen zu geringe Ueberschüsse und die Aktionäre schimpfen.

Ein Berliner Großbankdirektor hat gesagt, die Gefahr einer Krisis würde, wenn das Geld plötzlich jetzt billig würde, größer sein, als sie es bei fortdauernder Geldknappheit ist. Das ist richtig. Sänke der Zinsfuß wesentlich, so würde die Unternehmungslust sich hitzig regen; da die Aufnahmefähigkeit der Märkte allmählich aber nachzulassen beginnt, käme die Krisis dann wohl rasch. Die Banken dürfen schon im Interesse ihrer Aktionäre nur solide Kreditwünsche erfüllen. Läßt die Spannung in der Bilanz nicht nach, so muß das Kapital erhöht werden und dadurch verschlechtert sich die Dividendenchance. Das ist kein leerer Wahn. Die Kapitalvermehrungen der Deutschen Bank und des Konzerns Dresden-Schaaffhausen sind in den Erträgnissen schon nicht mehr zum Ausdruck gekommen. Und jede Bank muß doch wünschen, ihren Aktien die Eigenschaft guter Anlagepapiere zu erhalten. V a d o n.

Circus BuschTäglich Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr**ROM**

Grosse Original Ausstattungs-Pantomime in 7 Bildern.

Frl. Martha Mohnke. — Perez Truppe**Grosse Internat. Ringkampf Sonder-Konkurrenz**

Prämien: 10 000 Mk. baar. Ringer Bronze-Statue und Gold-Pokal.

Allen die sich matt und elend fühlen,

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

Hochinteressant!!
Ueber Rousseau's
 Verbindung
 mit Weibern

2 Bände. 376 Seiten mit 12 Illustrationen.
Eleg. broch. 4 M. Prachtband 5 M.
 Es ist mit jener Freiheit u. Offenheit geschrieben, wie sie den intimen Schriften des 18. Jahrhunderts eigen sind und ihnen einen so pikanten Reiz verleihen. **Ausführliche Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und sittengeschichtl. Werke gratis franko.**

H. Barsdorf, Berlin W.30r.
 Landshuterstrasse 2.

• G. Westfale Verlagsbuchhandlung in Berlin •

Derin erlitten:

**Das Leben
 des Heilands**
 dargestellt von
Gustav Trenssen

Volksausgabe

Gebfist 50 Pf.

LUDWIG GURLITT

Der Deutsche und sein Vaterland. Politisch-paedagogische Betrachtungen eines Modernen.

8. Tausend. M. 1.50; geb. M. 2.25.

Der Deutsche und seine Schule. Erinnerungen, Beobachtungen und Wünsche eines Lehrers.

6. Tausend. M. 2.—; geb. M. 3.—.

Verlag von Wiegandt & Grieben (G. K. Sarasin) in Berlin.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7^{1/2} Uhr
Freitag, d. 22., Sonntag, d. 24., Montag, d. 25./3.

Der Gott der Rache.

Sonntag, d. 23./3. **Der Revisor.**

Kammerspiele.

Freitag, den 22. und
Sonntag, d. 24./3. 8 U. **Frühlings Erwachen.**

Sonntag, den 23./3. **Hedda Gabler**

8 U. **Komödie der Liebe.**

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Thalia-Theater

Täglich Abends 8 Uhr

Olympische Spiele

Sonntag, den 24./3. Nach. 7^{1/2} U. **Charleys Tante.**

Theater des Westens.

Täglich 8 Uhr

Die lustige Witwe.

Gastsp. des Hamburger Operetten-Theaters (Director Monti).

Neues Theater

Täglich: Abends 8 Uhr.

Meissner Porzellan

Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Direkt. **Lieban.**

Freitag, d. 22./3. 7^{1/2} U. **Der Mikado.** Sonntag,

d. 23./3. 8 U. **Die lustig. Weiber von Windsor.**

Sonntag, d. 24./3. 7^{1/2} U. **Fra Diavolo.** Montag,

d. 25./3. 7^{1/2} U. **Der Freischütz.** (Zum Besten d. Genossensch. deutsch. Bühnengänge.)

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Metropol-Theater

Abendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz

in 8 Bildern von Julius Freund.

Musik von Victor Holtzender.

Bender. Massary.

Joseph. Giampietro.

Phila Wolff.

Cabaret Unter den Linden 22.

Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 1 Uhr.

Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Gebildete Menschen

beurteilen das von

Dr. med. M. Bonnefoy
geschriebene

Buch:

*Die Erfassung des Nerven-
systems im Zusammenhang*

als
eine ernste,
bedeutsame und
wirklich lehrreiche
Neuerscheinung.

Preis M. 1.80.

Durch alle Buchhandlungen
od. direkt (Briefl.) vom Verfasser

Dr. M. Bonnefoy, Genf (schweiz) 12

Spezialarzt f. Nerven- u. Geschlechtskrankheiten.

Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus und Mozartsaal.

Am Nollendorfsplatz

Gastspiel v. **Josef Kainz.**

Freitag, d. 22. 8 U. **Herthas Hochzeit.**

Sonntag, d. 23. und **Figaros Hochzeit.**

Montag, d. 24. 9. 8 U.

Montag, d. 25. 7 U. z. letzt. Mal. **Faust.**

Jeden Freitag. **Populäres Sinfonie-**

Concert d. Mozartsaal-Orchesters

Jeden Sonntag. **Populäres Concert d.**

Mozartsaal-Orchesters. Dirigent

Hofkapellmeister Paul Prill.

Komische Oper

Freitag, d. 22./3. 8 U. **Tosca.**

Sonntag, d. 23. u. Sonntag, d. 24./3. 8 U.

Faust's Verdammung.

Montag, d. 25./3. 8 U. **Hoffmanns Erzählungen**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Kleines Theater.

Freitag, d. 22./3. 8 U. **Bunbury u. Hille Bobbe**

Sonntag, d. 23. und Sonntag, d. 24./3. 8 U.

Ein idealer Gatte.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.



8chte billige Briefmarken

Vertrieb durch die Deutsche Briefmarken-Vertriebs-Gesellschaft in Leipzig.

MAX HERBST Maschinenfabrik Hamburg. 36

Lustspielhaus in Berlin

Täglich. Abends 8 Uhr.

Mühsarenfieber

Sonntag, den 24./3. Nachm. 3 Uhr.

Unsere Käte.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).



Photo-Apparate!

Ohne unseren neuen Katalog P, den wir Jedermann umsonst und frei übersenden, kauft man photogr. Apparate unbedingt

v o r e i l i g .

Union-Cameras werden nur mit Anastigmaten von Goerz und Meyer ausgerüstet. Lieferung gegen bequeme Monatsraten.

Stöckig & Co.

Dresden-A. 16 u. Bodenbach i. Boh.

Goerz Triüder-Binocles
Französische Ferngläser
Vergrößerungs-Apparate
gegen bequeme Monatsraten.



Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Saaleck bei Kösen in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen

Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saalecker Werkstätten übernehmen den Bau aller die Anlage von Stahl- und Leinwandhäusern, Guckhöfen, Ferienhäusern, Schlössern, Villen, Gärten und Parkanlagen, sowie die Lieferung einzelner Möbel und ganzer Wohnanordnungen.

Schriftsteller!

Bekannter Verlag überm. litter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. B. N. 205. an Haasen-stein & Vogler, A.-G., Leipzig.

Elektr. Kuren

wirkungsvoller

als alle anderen Kuren.

Gründl. Erfolg. Selbst-

behandl. Apparate durch

Mich. z. bez. Prosp. grat.

J. G. Brockmann

Strasburg, Moszelskystr. 8.

Wissenswertes

für Denkende. Höchst lehrreiches Buch Preis M. 1.20. Preisl. 4b Bücher gratis. R. Oechmann, Konstanz No. 516.

Schockethal

h. Cassel. Berner. Burzel. L. Adorf. Heide. Gr. Erlage. Wietzen. Prop. Tel. 151 Amt Cassel. Dr. Schwanhöfel.

„Observer“

Unternehmen für Zeitungsausschnitte

Wien I, Concordiaplatz 4,

liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach- und Wochenschriften aller Staaten und versendet an seine Abonnenten

Zeitungsausschnitte

über jedes gewünschte Thema.

Prospecte gratis.

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0.20 für Porto unter Couvert Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Fusschweiss auch Hand- und Achselschweiss

sofort geruchlos und normal durch

„Miotan“

(gesetzt, gesch.) ganz unschädlich. Franko-Zusendung gegen 75 Pf. in Briefmarken. Echt einzig und allein bei Max Arndt, Berlin C. 19, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.

Das einzige Deutsche Reichspatent für von ersten medizinischen Autoritäten glänzend begutachtetes Haarwuchs- u. Kopfhautpflege-Mittel

WATZEKINO

Nach erhaltenen Beweisen seiner Wirksamkeit und nach ärztlicher Prüfung derselben vom

Kaiserlichen Patentamte D. R. P. 122019 patentiert

Keine Marktsehnelei! Preis per Originalflasche nur 3,- Mk. Zu beziehen durch General-Depot Compagnie Watzekino, Berlin, Jüdenstr. 43/44.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wannseebahn

Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).

Ermahnung.

Gebt Euren Mädels und den Buben nur Poetko's Apfelsaft aus Guben.

Poetko's Apfelsaft ist flüssiges frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder. Nervöse. Genesende. Versand in Kästen, à 30 Fl. z. 40 Pf., Auslese 50 Pf. p. Fl. excl. Gl. ab Guben.

Ferd. Poetko, Guben iS.

Größte Apfelsaftkellerei Deutschlands.

Probeflaschen stehen den Herren Aerzten umsonst zur Verfügung.

Georg Hessing's

Technisch-Orthopädische Heilanstalt

Gross Lichterfelde-Ost, bei Berlin.

Behandlung bei freiem Umhergehen von: Hüft-, Knie- und Knöchelgelenk-Entzündung, sowie der Entzündung der Wirbelsäule, von falschen und alten Knochenbrüchen, Bruch des Schenkelhalses, Kinderlähmungen u. deren Folgen, Verkrümmungen der Wirbelsäule, Verkrümmungen nach Gicht, Rheumatismus etc. Angeborener Luxation, auch nach erfolgloser Einrenkung und im vorgeschrittenen Alter.

— Prospekte auf Wunsch. —

— Eigener Wagen auf Verlangen an jedem Bahnhof Berlins. —

Wein- Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 94.

Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Natürliches Karlsbader Sprudelsalz

ist das  allein echte Karlsbader Salz. 

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Dr. med. Georg Beyer's Sanatorium

für **Zuckerkrankhe**

Dresden-A., Lukasstr. Eigenes Laboratorium. Näheres im Prospekt.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenzahl“

Bestellungen
auf die

 **Einbanddecke** 

zum 58. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XV. Jahrgangs)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Bank für Handel und Industrie.

(Darmstädter Bank.)

Bericht über das 54. Geschäftsjahr 1906.

Das Jahr 1906 brachte eine weitere erfreuliche Entwicklung der Industrie, deren gesteigerte Produktion der aus verschiedenen Gründen, namentlich auch durch gute Ernten, gewachsenen Nachfrage nicht immer voll genügen konnte; eine Entwicklung, welche die an das Inkrafttreten der neuen Handelsverträge geknüpften Besorgnisse einstweilen in den Hintergrund treten ließ. Wenn nun auch die größere Rentabilität der industriellen Anlagen durch die gleichzeitige Preiserhöhung für Rohstoffe und Halbfabrikate, sowie das Steigen der Arbeitslöhne einigermaßen beeinträchtigt wurde, so sind doch durchschnittlich gute, in einzelnen Industriezweigen glänzende Resultate erzielt worden.

Der von einer solchen Sachlage zunächst zu erhoffende günstige Einfluß auf die bankgeschäftliche Tätigkeit ist nicht in vollem Umfange eingetreten. Zwar war die Nachfrage nach Geld groß und der Leihpreis dafür ein hoher; der Wechseldiskont der Reichsbank sank nicht unter $4\frac{1}{2}\%$, erhöhte sich rasch auf den seit 1899 nicht mehr dagewesenen Satz von 7% und betrug im Durchschnitt rund $5,15\%$. Den hieraus für das laufende Geschäft und sein Zinsertragnis sich ergebenden Vorteilen stehen aber die Nachteile gegenüber, die erfahrungsgemäß eine gespannte Lage des Geldmarktes mit sich führt und welche besonders in einer Lähmung der Unternehmungslust an den Börsen in die Erscheinung treten. Dieser Zustand, der sich bereits im letzten Viertel des Jahres 1905 geltend machte, hat im Berichtsjahr, von wenigen kurzen Unterbrechungen abgesehen, dauernd geherrscht, das Effektengeschäft ungünstig beeinflußt und die Mobilisierung an sich gesunder Engagements verlangsamt.

Unter diesen Umständen haben wir es im Interesse der Liquidität des Bankstatus für unsere Aufgabe gehalten, unbeschadet der Anknüpfung wertvoller Beziehungen, in der Einziehung neuer nicht kurzfristiger Gemeinschafts-Geschäfte und Effektentransaktionen die tüchtigste Zurückhaltung zu üben.

Aus denselben Erwägungen haben wir auch davon Abstand genommen, den in vielfacher Hinsicht wünschenswerten weiteren Ausbau unserer Organisation in größerem Umfange zu fördern und uns damit begnügt, das Netz unserer Depositenkassen für Berlin und Umgebung um fünf neue Kassen zu erweitern. Die Depositenkasse zu Stettin ist ihrer gesteigerten Bedeutung entsprechend in eine Filiale umgewandelt worden; an Stelle der schon länger bestehenden Agenturen Greifswald und Stargard haben wir Depositenkassen an diesen Plätzen errichtet. Die Depositenkassen in Forst und Gießen haben sich Agenturen in Sorau und Butzbach angegliedert.

Zur Errichtung des im letzten Geschäftsberichte als notwendig bezeichneten Erweiterungsbaues in Berlin haben wir uns ein Erbbaurecht an dem an unser Grundstück Schinkelplatz 3 anstoßenden, der französischen Gemeinde gehörigen Gelände einräumen lassen; beide Grundstücke zusammen bieten mit dem Terrain der kassierten und von der Stadt Berlin gekauften Prinzengasse einen genügend großen Bauplatz, auf welchem mit der Errichtung des neuen Baues bereits vorgegangen wird.

Nach den vorangeführten allgemeinen Darlegungen wird es begreiflich erscheinen, wenn die Bilanz für 1906 keine sehr wesentlichen Verschiebungen gegen diejenige von 1905 aufweist. Dagegen sind die Umsätze im Berichtsjahre gegen die des Vorjahres wiederum erheblich gestiegen; sie betragen 1906 auf einer Seite des Hauptbuches M. 30 634 596 000 gegen M. 27 033 159 000 in 1905. Eine nur äußerliche Veränderung hat das Bilanzbild dahin erfahren, daß wir die bisher unter I B der Aktiven aufgeführten Effekten mit den Beträgen der Kommanditen und dauernden Beteiligungen unter V zu einer Position vereinigt, ferner unter den Passiven den Platz nach dem Grundkapital für die Reserven bestimmt haben.

Unter den Aktiven gibt der Rückgang der Effektenbestände von unseren Bemühungen die Engagements der Bank, soweit möglich, zu verzinsen, Zeugnis. Die Erhöhung der disponiblen Fonds gleicht annähernd den Betrag aus, um welchen sich die Verbindlichkeiten der Bank erhöht haben. Die Vermehrung der Debitoren darf im Hinblick auf die gesteigerten Ansprüche, die das abgelaufene Jahr in dieser Hinsicht stellte, als eine mäßige bezeichnet werden. Die laufenden Operationen sind annähernd auf den Stand des Vorjahres geblieben. Der in dauernden Beteiligungen an Banken und Bankgeschäften investierte Betrag hat sich unter Berücksichtigung des Zuganges aus der früheren Position II nur um ein geringes erhöht, wobei jedoch zu bemerken ist, daß wir gleichzeitig einen Posten Bank-Aktien, dessen Konvertierung nicht mehr beabsichtigt wird, und der bisher als dauernde Beteiligung verbucht war, dem Effekten-Konto zugeführt haben. Sodann ist die frühere Kommandite Halle a. S. seit Beginn vorigen Jahres in eine Filiale umgewandelt und die Kommanditbeteiligung bei der Firma Dutschka & Co. in Wien zur Liquidation gelangt; dagegen brachte einen nicht

erheblichen Zugang auf diesem Konto unsere Beteiligung an der von uns mit einer großen Zahl erster Firmen des In- und Auslandes begründeten America-Bank. Die Erhöhung des Aktivpostens: Immobilien und Mobilien rührt aus den Aufwendungen her, die zu der vorerwähnten Beschaffung eines Bauplatzes in Berlin zu machen waren.

Auf der Passivseite der Bilanz haben sich die Kontokorrent-Kreditoren um rund 20 Millionen Mark erhöht; dem steht ein Rückgang der Akzeptverbindlichkeiten von rund 10 Millionen Mark gegenüber, während die Aktivseite, wie schon vormerkelt, disponible Fonds im Mehrbetrage von rund M. 8 500 000.— aufweist.

Auf dem Gewinn- und Verlust-Konto findet zunächst die Erhöhung der Unkosten ihre Erklärung in dem Umstande, daß im Herbst 1905 infolge des starken Geschäftsganges und zur weiteren Ausgestaltung des Revisions- und Kontroll-Apparats der Bank eine erhebliche Personalvermehrung stattfand, die den Spesenetat des Vorjahres nur mit einigen Monatsbeträgen belastete, im Berichtsjahr aber mit dem vollen Jahresbetrag in die Erscheinung tritt. Durch eine inzwischen durchgeführte Neuordnung der Anstellungsverhältnisse und Beteiligungen unserer Angestellten, die diesen unter tunlichster Vermeidung einer zu hohen Belastung der Bank eine sichere und auskömmliche Existenz zu gewähren sucht, hoffen wir einer weiteren sprunghaften Anschwellung der Personalunkosten für die Folge vorgebeugt zu haben. Der beträchtlichen Steigerung der Kosten der Lebenshaltung, die in letzter Zeit eingetreten ist und gerade von den wirtschaftlich Schwächeren am drückendsten empfunden wird, haben wir geglaubt, durch Gewährung einer besonderen Teuerungszulage an die Beamten neben den sonst üblichen Zuwendungen Rechnung tragen zu sollen. Auch ist eine höhere Dotierung der Pensionskasse erfolgt.

Obwohl unser Immobilienbesitz zu so niedrigen Preisen zu Buch steht, daß daraufhin Abschreibungen nicht erforderlich erscheinen, haben wir doch im Hinblick auf die Erhöhung des betreffenden Bilanzpostens für dieses Jahr nochmals eine Abschreibung vorgenommen.

Zuweisungen an die Reservefonds sind im Berichtsjahre nicht erfolgt, zunächst weil Verkäufe von Breslauer Disconto-Bank-Aktien, die im Vorjahre teilweise die Beträge für erstere zur Verfügung stellten, im verflissenen Jahr nicht getätigt sind. Sodann aber weil wir es für richtig, gegenwärtig unsere Engagements auf Effekten- und Konsortial-Konto ganz besonders vorsichtig zu bilanzieren. So ist unsere Beteiligung an dem Heßburg-Unternehmen welches den daran geknüpften Erwartungen bisher nicht entsprochen hat, derart bewertet worden, daß nach sorgfältiger Erwägung ein weiterer Verlust daran ausgeschlossen erscheinen dürfte. Unser Besitz an Aktien der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, welcher übrigens abgesehen von einem verhältnismäßig geringfügigen Bestande an freien Stücken, lediglich aus unseren Anteilen an den für die Aktien dieser Gesellschaft von ersten deutschen Banken gebildeten Konsortien besteht, bietet uns keinen Anlaß zur Besorgnis. Die notwendige technische Umgestaltung der Betriebe des Unternehmens ist auf den Hüttenwerk schon durchgeführt und hat dort günstige Ergebnisse gezeigt; auf den Kohlensechen gehen die Umbauten der Vollendung in nächster Zeit entgegen und lassen dort den gleichen Erfolg erwarten. Die dabei erzielte wesentliche Verminderung der Produktionskosten eröffnet auch für Zeiten abgeschwächter Konjunktur die Aussicht auf befriedigende Erträge.

Die Ergebnisse des Zinsen-Konto erscheinen zunächst angesichts des hohen Zinsfußes, von welchem das Jahr 1906 beherrscht war, im Vergleich zu den Ziffern des Vorjahres nur als mäßige. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß dieser Position früher die Erträge des dauernden Besitzes an Aktien anderer Banken zugeführt waren, während diese Beträge und zwar in Höhe von M. 1 328 458.— nunmehr unter Position V Verrechnung gefunden haben. Diese Summe muß man demnach dem ausgewiesenen Zinserträge hinzurechnen, um ein richtiges Vergleichsbild gegen das Vorjahr zu erhalten.

Betreffs des erzielten Provisionsgewinnes dürfen wir auf die Ausführungen des vorjährigen Geschäftsberichts Bezug nehmen, in welchem die Momente, die damals zu einer erheblichen Steigerung des Provisionskontos geführt hatten, näher dargelegt sind. Daß im Berichtsjahr die Erträge dieses Kontos nicht zurückgegangen sind, obwohl jene Momente nicht mehr von Einfluß waren, kann als eine erfreuliche Tatsache erachtet werden.

Der Rückgang der Gewinne aus Effekten- und Finanzoperationen entspricht den allgemeinen Erwägungen, mit denen wir unseren Bericht begonnen haben. Um die Gewinne aus den dauernden Beteiligungen an Banken und Bankgeschäften mit den Resultaten des Vorjahres richtig vergleichen zu können, muß der vorerwähnte, aus dem Zinsen-Konto hierher übernommene Betrag von M. 1 328 458.— vom ausgewiesenen Ergebnis abgesetzt werden. Dann ergibt sich aus den dauernden Beteiligungen ein Minderertrag von rund einer halben Million, der seine Erklärung in dem Wegfall der Ergebnisse der früheren Kommanditen Haile & S. und Dutachka & Co., sowie desjenigen oben erwähnten Aktienpostens findet, der aus den dauernden Beteiligungen dem Effekten-Konto zugeführt worden ist. Unter den Gewinnen aus dem dauernden Besitz an Aktien von Banken sind wiederum lediglich die Dividenden aus 1906 verrechnet worden, während die Erträge des Jahres 1906 unberücksichtigt geblieben sind. Die in Betracht kommenden Institute haben fast durchgängig zufriedenstellende Resultate gehabt; insbesondere hat die Entwicklung der Bayerischen Bank für Handel und Industrie in München den Erwartungen entsprochen, die an die Schaffung dieses Instituts geknüpft wurden. Unsere Beteiligung bei dem Bankers Trading Syndicate hat wiederum sehr erfreuliche Ergebnisse geliefert. Das Valutengeschäft hat sich weiter befriedigend entwickelt und erhöhte Gewinne gebracht.

Der Generalversammlung schlagen wir die Verteilung derselben Dividende (8 %) wie für 1906 vor und bemerken dazu folgendes:

Der Bruttogewinn beläuft sich (inkl. des Vortrages von M. 208 889.96

aus dem Jahre 1906) auf M. 21 521 040. 77

davon ab:

a) Handlungskosten einschließlich der Tantiemen an den Vorstand und die Oberbeamten	M. 6 098 743. 90	
b) Steuern	" 712 051. 94	
c) Zuwendungen an die Beamten, den Pensionsfonds, sowie für wohltätige Zwecke ..	" 1 178 678. 34	" 7 990 874. 20
		M. 13 530 668. 57
Abschreibung auf Immobilien und Mobilien		" 450 107. 58
		M. 13 971 558. 90
davon sind zu zahlen die statutenmäßigen Tantiemen für den Aufsichtsrat (7 % der M. 6 160 000.— betragenden Superdividende)		" 431 200. —
verbleibt ein Ueberschuß von	M. 12 640 358. 90	
aus welchem die beantragte Dividende von 8 % zu entnehmen ist mit	M. 12 320 000. —	
während der Rest von	M. 320 358. 90	

auf neue Rechnung übergeht.

Es würden noch M. 80.— auf die Aktien von M. 1000.— und M. 84.28 auf die Aktien von f. 250.— zur Verteilung kommen.

Zu den einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

I. Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres zusammen aus 5817 Stück Aktien à f. 250.— = nom. M. 2 493 000.— und aus 151 507 Stück Aktien à M. 1000.— = nom. M. 151 507 000.—. Im Jahre 1906 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à M. 1000.— umzutauschen, zu einem Betrage von 357 Stück = nom. M. 153 000.— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand noch Ende 1906 aus:

5 460 Aktien à f. 250.—	= nom. M. 2 340 000. —
151 660 Aktien à M. 1000.—	" " 151 660 000. —
	zusammen nom. M. 154 000 000. —

Die Reserven unseres Instituts stellen sich per 31. Dezember 1906 wie folgt:

1. Die Allgemeine Reserve (gesetzliche Reserve, gemäß § 262 H.-G.-B.) beziffert sich auf	M. 10 000 000. —
2. Die Besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt	" 10 500 000. —
	zusammen M. 20 500 000. —

II. Effekten-Bestände.

Am 31. Dezember 1906 enthielt der Effektenbestand in den einzelnen Hauptrubriken:

A. Börsengängige Wertpapiere.

I. Deutsche Staats- und Gemeinde-Schuldverschreibungen, Eisenbahn-Obligationsen und Hypotheken-Pfandbriefe (in 101 Gattungen)	M. 13 485 402. 97
II. Außerdeutsche Staats- und Kommunal-Anleihen, Eisenbahn-Prioritäten und Obligationsen deutscher industrieller Unternehmungen (in 54 Gattungen)	" 2 770 213. 50
III. Aktien deutscher und außerdeutscher Bahnen, Industrie-, Versicherungs- und Bergwerks-Gesellschaften (in 92 Gattungen)	" 19 055 799. 60
IV. Bank-Aktien (in 25 Gattungen)	" 4 918 451. 13
V. Diverse Bestände (in 46 Gattungen)	" 481 874. 13
	M. 40 709 741. 32

B. Nicht börsenmässig notierte Wertpapiere.

(139 Gattungen), welche zu Buch stehen mit	M. 6 107 236. 45
--	------------------

III. Darlehen und Ausstände.

Die Steigerung der nicht bedeckten Debitoren resultiert aus neuen, zweifellos guten Verbindungen. Etwaigen in den Kontokorrent-Engagements liegenden Risiken stehen angemessene Reserven gegenüber.

IV. Finanzoperationen.

Die unter dieser Rubrik gebuchten Engagements sind vorsichtig bilanziert; etwaigen dennoch vorhandenen Risiken ist durch entsprechende Rückstellungen Rechnung getragen.

Von den vor dem Jahre 1906 eingegangenen Geschäften sind u. a. die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schlusse des Jahres 1906 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

- 4% Obligationen und Aktien der Deutsch-Niederländischen-Telegraphengesellschaft, 4% Teilschuldverschreibungen der Christiania Straßenbahn-Aktien-Ges., Aktien der Dessauer Wollengarn-Spinnerei in Liq., der Stuttgarter Straßenbahnen, der Aktien-Gesellschaft Mix & Genest, Telephon- und Telegraphen-Werke, der Fortuna, Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Briquetfabrikation, der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron von 1905, der Hugo Schneider Aktiengesellschaft in Paunsdorf-Leipzig, der Schweizerischen Kreditanstalt, der Montevideo Straßenbahn-Aktiengesellschaft und der Société Anonyme des Tramways de Barcelone.

Das Engagement beim Peru-Guano-Syndikat ist seit langen Jahren durch Rücklagen vollständig bedeckt.

Die größeren Finanzoperationen, an denen wir uns im Jahre 1906 durch Uebernahme oder Beteiligung interessiert haben, sind im wesentlichen die nachstehenden:

- 3% % Deutsche Reichsanleihe und 3% % Preussische Konsola von 1906, 3% % Bayerische Staatsanleihe von 1906, 3% % Württembergische Staatsanleihe von 1906, 4% % Hessische Staatsanleihe von 1906, 4% % Lübecker Staatsanleihe von 1906, 4% % Oesterreichische Kronenrente von 1906, Konversion der konsolidierten 5% brutto und 4% netto Italienischen Rente, 3% % Schwedische Staatsanleihe.
- 3% % Anleihen der Städte Charlottenburg und Posen, 4% % Anleihen der Städte Düsseldorf, Ludwigshafen und Mannheim, 5% % Anleihe der Stadt Sofia.
- 3% % Obligationen der Schweizerischen Bundesbahnen, 3% % Pfälzische Eisenbahn-Prioritäten, 4% % Obligationen der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals W. Lahmeyer & Co., 4% % Obligationen der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Telephon- und Telegraphenwerke, 4% % Obligationen der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft, 4% % Obligationen des Eisenhüttenwerkes Thale, 4% % Hallesche Pflanzerschafts-Obligationen, 4% % Obligationen der „Midgard“ Deutsche Seeverkehrs-Aktien-Gesellschaft, 4% % Obligationen der Elektrizitätswerk Südwest Aktiengesellschaft, Konvertierung der 4% % Obligationen der Magdeburger Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft, 4% % Obligationen der Berliner Elektrizitätswerke, 5% % Obligationen der Steana Romana Aktien-Gesellschaft für Petroleum-Industrie, 4% % Gold-Bonds der Southern Railway Co., 5% % Refunding Notes der Mexican Central Railway Co., 4% % Gold-Bonds der American Telephone & Telegraph Co., 4% % Gold-Bonds der Chicago Rock Island & Pacific Co.
- 4% % Obligationen und neue Aktien der Zellstofffabrik Tilsit A.-G., 4% % Obligationen und Aktien der Felten & Guilleaume-Lahmeyer-Werke, 4% % Obligationen (Serie V) und neue Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, 5% % 10 years Goldnotes, 5% % Collateral Trust Goldbonds und common shares der United Railways Investment Company of San Francisco.
- Neue Aktien der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft, des Norddeutschen Lloyd, der „Phönix“ Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, der Heildsburg Aktiengesellschaft für Bergbau, bergbauliche und andere industrielle Erzeugnisse, der Deutsch-Uberseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft, der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron, der Deutschen Dampfschifferei-Gesellschaft „Nordsee“, der Deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Hansa“.
- Vorzugs-Aktien der Veithwerke Aktiengesellschaft, Aktien der Internationalen Kohlenbergwerks-Aktiengesellschaft, der Hohenlohe-Werke Aktiengesellschaft, Anteile der Kamerun-Eisenbahn-Gesellschaft.
- Aktien der America-Bank Aktiengesellschaft, der Berg- und Metallbank A.-G., neue Aktien der Deutschen Nationalbank, Kommanditgesellschaft auf Aktien, der Dresdner Bank, des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins, der Württembergischen Vereinsbank, der k. k. priv. Oesterreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe, der k. k. priv. Allgemeinen Oesterreichischen Boden-Credit-Anstalt, der Amsterdamschen Bank und der Wechselstuben-Aktien-Gesellschaft „Mercur“.

V. Dauernde Beteiligungen an Banken u. Bankgeschäften.

Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements beziffern sich Ende 1906 auf:

M. 24.504.004, 87 Aktien von Banken

„ 5.851.869, 27 Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften

M. 30.356.474, 14.

Auf dem Konto dieser Abteilung sind für das Berichtsjahr als Gewinne ausgewiesen:

1. Ertragnis aus den Aktien pro 1906 M. 1.328.458, —

2. Zinsen und Gewinne bei Kommanditen „ 529.017, 69

zusammen M. 1.857.475, 69

VI. Immobilien und Mobilien.

Das Immobilien- und Mobilien-Konto setzt sich derzeit zusammen wie folgt:

1. Mobilien in Darmstadt und Berlin	M.	l. —
2. unser Bankgebäude in Darmstadt inkl. Terrain .....	..	1 360 621. 36
3. unser altes Geschäftshaus in Berlin Schinkelplatz 3 .....	..	667 300. —
4. unser Bankgebäude in Berlin Schinkelplatz 1 und 2 .....	..	6 095 051. 02
5. unser Neubau in Berlin Schinkelplatz 3 und 4 .....	..	842 451. 75
6. unser Gebäude in Berlin Behrenstraße 48 .....	..	1 800 000. —
7. unser Bankgebäude in Frankfurt a. M. ....	..	1 298 032. 51
8. unser Bankgebäude in Hannover .....	..	1 529 439. 86
9. unser Geschäftshaus in Halle a. S. ....	..	210 000. —
10. unser Geschäftshaus in Giessen .....	..	135 000. —
11. unser Geschäftshaus in Frankfurt a. O. ....	..	90 000. —
12. unser Geschäftshaus in Lahr (Baden) .....	..	90 000. —
13. unser Geschäftshaus in Mainz, Sitz unserer Kommandite daselbst ..	..	159 140. 13
14. Mobiliar und Einrichtung unserer Filialen und Depositenkassen, abzüglich Abschreibungen hierauf bis Ende 1905 .....	..	323 482. 68
	M.	14 598 720. 51

Hievon sind zu kürzen:

1. die Abschreibungen von früher	M.	3 205 419. 63
2. die Abschreibungen pro 1906 .....	..	459 107. 58
		3 664 527. 21

so daß das Konto der Immobilien und Mobilien in der vorliegenden Bilanz mit **M. 10 934 193. 30** aguriert.

Die Direktion.

Durch die von uns bestellte Kommission ist die in den Anlagen des gegenwärtigen Berichts wiederzugebene Bilanz, sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung des Instituts eingehend geprüft worden; wir finden gegen dieselben nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht der Direktion, welchem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

Der Aufsichtsrat.

K a e m p f, Vorsitzender.

J. P. Bemberg, Aktien-Gesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 3 750 000.—

vollgezahnte, auf den Inhaber lautende, abgestempelte Aktien

der J. P. Bemberg, Aktien-Gesellschaft,

welche den Aufdruck tragen: „Die Aktie genießt keinerlei Vorzugsrechte mehr laut Beschlüsse der Generalversammlungen vom 16. Januar und 28. Dezember 1905“ zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Bremen und Berlin, im März 1907.

E. C. Weyhausen.

Abraham Schlesinger.

Cabinet-Comet
Graeger
Sec
Gold & Silber
Zu beziehen durch
die Weinhandlungen
Carl Graeger
Sect-Kellerei
Hochheim a. M.

Der
Millionenbauer
Max Kretzers
berühmter
Roman
ist für eine Mark
(gebunden 1½ Mark) zu
haben in allen Buchhandlungen
oder direct beim Verleger
**Oskar Hellmann in Jauer
Schlesien**



A. Jandorf & Co.

Spittelmarkt Belle Alliancestrasse
Gr. Frankfurterstrasse
Brunnenstrasse Cottbuser Damm

Herren-Wäsche

Kragen

Steh-Kragen glatt 4—7 cm hoch	Stück	35 bis 60 Pf.
Steh-Kragen mit angebog. Ecken $4\frac{1}{2}$ — $7\frac{1}{2}$ cm hoch	„	35 bis 65 Pf.
Steh-Kragen mit Klappen $4\frac{1}{2}$ —7 cm hoch	„	40 bis 65 Pf.
Steh-Umlegekragen 5—7 cm hoch	„	45 bis 75 Pf.
Manschetten	Paar	45 bis 80 Pf.

Oberhemden

Oberhemden mit glatten Leinen-Einsätzen	3.25	5.50
Oberhemden mit Falten- oder Piqué-Einsätzen	4.50	6.50
Oberhemden mit weichen Falten Piqué-Einsätzen		5.50
Oberhemden farbig „Percal“	2.95	5.25
Oberhemden farbig „Zephir“	6.25	7.50

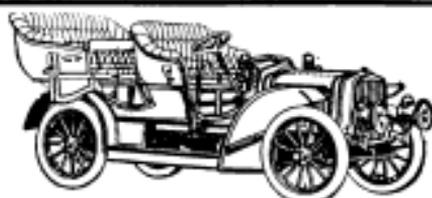
==== Fertige ====

Herren-Garderobe

moderne gute Stoffe, chice Verarbeitung,
sehr billige Preise.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinfeld, Bad Godesberg a. Rh.
 All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL



POPE Pferdestärke
500,— M. compl.
 mit Benzol
 50% Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.

Kurhaus Schloss Tegel bei Berlin.

Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.
 Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.

Arbeits- und
 Beschäftigungskuren.

Dr. J. Marciniowski.

Bank für Werte ohne Börsennotiz G. m. b. H.
 Berlin, Wilhelmstrasse 70B.

Telegr.-Adr.: Spezial-Bank,
 Telefon Amt I, 9610, 1011, 9 50.

An- u. Verkauf von Actien, Obligationen ohne Börsennotiz. Anteilen von G. m. b. H. sowie von Kuxen u. Bohr-Anteilen. Sonder-Abteilung für deutsche Kolonialwerte. Ausführl. Kurszettel u. Auskünfte stehen Interessent. kostenl. zur Verfügung.

OPEL Rüsselsheim ^aM.
 Nähmaschinen
 Fahrräder
Motorwagen

Sanatorium Schloss Niederlössnitz

Frühjahrskuren. Station Kötzschenbroda Dresden. Mildes Klima. Physik.-diätet. Behandl. nach Dr. Lahmann bei Nerven-, Herz-, Frauen-, Magen-, Darm-, Nierenleiden, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Gicht, Asthma. Prosp. frei d. die Direction K. Röthe.

Waldpark-Sanatorium Blasewitz bei Dresden.

Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.

3 Spezialärzte. — Winterkuren.

Sämtl. mod. Kurmittel. Aller Comfort. Prosp. Bes.: Dr. Fischer.

Sanatorium f. Magen-, Darm-
 Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
 Berlin SW., Königsgrätzer Str. 110c.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses Carl Neuburger,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Max Marcus & Co., Bankgeschäft

Kuxenabteilung
Abteilung für
Action ohne
Börsennotiz.

BERLIN NW. 6, Luisenstrasse 36.

Kommanditirt von S. H. Oppenheimer jr. Hannover.

Essener Niederlassung: Mänzesheimer & Co. Ständige Verrichtung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf. Telegr.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerkwerke, Hannover Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122. Essen 39, 313, 10.3 Hannover 55, 2046, 2614.

Specialabteilung für Kolonialwerte.

(unt. Vorb)	Kkt. %	Verk. %	(unt. Vorb)	Kkt. %	Verk. %
Borneo-Kautschuk-Compagnie...	—	102	Molise Pflanzungsgesellschaft	80	85
Deutsche Agaven-Gesellschaft...	130	135	Nen-Guinea-Comp.-Vorzugs-Akt.	—	100
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges.	17	21	Ostasiatische Handelsgesellsch.	48	55
Deutsch Ostafrik. Ges. St.-Ant.	95	—	Safata Samoa-Gesellschaft	—	100
do. Vorz.-Ant.	98	104	Samoa-Kautschuk Comp. A.-G.	—	100
Deutsche Ind.-u. Plant.-Ges. d.S.-L.	170	178	Sakarre-Kaffee-Plantagen-Akt.	—	18
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestafr.	180	178	Usambar-Kaffeebauges. St.-Ant.	29	32
Deuts. de Samoa-Gesellschaft ...	82	87	„Victoria“, Westafrikan. Pfl.-Ges.	30	35
Jaluit-Gesellschaft...	235	—	Westafrikan. Pflanzungsgesell-	60	70
Kamerun-Kautschuk-Compagnie	—	100	sch. „Bibendi“, St.-Ant.	—	101
„Meranja“ Pflanzungsges. A.-G.	—	87	do. Vorz.-Ant.	95	101

Alle Geschäfte schliessen wir als **Eigenhändler** und **provisionsfrei** ab. Abgeschlossen 15. März 1907.

5 Geben
erscheint:

Afrikanischer Lorbeer

Ein Kolonialroman von Alfred Funke

ca. 500 S., broch. M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Das Leben in den deutschen Kolonien wird hier zum ersten Mal in seiner Gesamtheit von einem praktischen Kenner unter weitumfassenden Gesichtspunkten in seinen ergreifenden und packenden Einzelheiten mit einer Anschaulichkeit, einer Glut und einem Erzählungsschwung geschildert, die lebhaft an den ersten Alexander Dumas erinnern.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Vita, Deutsches Verlagshaus Berlin NW 52.

Charakter-

Analysen nach der Handschrift von P. P. Liebe haben zum Idealziel: dem Gemüt einen intimen Fels einzulassen, das persönliche Leben zu erweitern. Wissenschaftl. Original-Methode, psycho-graphologische Praxis seit 1890. Auf briefliche Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung Ihres Innenlebens.

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Geistesarbeiter jeder Richtung

erhalten zur Ansicht, ohne Kaufzwang auf 8 Tage das in keiner Uffgwart auch heute noch unübertroffene Werk „Die ökonomische Selbstbeurteilung des modernen Geistesarbeiters“ (Preis 30. 3/50.)

Allgem. Verlag, Berlin-Barlshorst 18

Im herrlichen Zackental!

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn—Schreiberhaus.
Fernsprecher 27.

oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhof)

für chronische, innere Erkrankungen, neurosthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt oder Administration in Berlin S.W., Mückernstr. 118.

1775

128 Millionen Flaschen Champagner
verpackten

MOËT & CHANDON

aus 1775-1905
und haben den Wert ihrer Marke:
Verkauft

Königliche Hof 1743-1762	19,3217 Flaschen	
Weltliche Hofe, alle Länder 1763-1778		
Königliche Hofe von 1762-1888 Wichtigste Hofe, alle Länder, alle Länder, alle Länder, alle Länder		
1787-1791	211,786	•
J. Moët & Co. 1792-1832	2,189,048	•
Moët & Chandon 1833-1890	12,122,605	•
1891-1905	9,558,266	•
1892-1905	6,529,388	•
Summe	125,833,548	•

Die beliebteste
Marke: **White Star „sec“** französisches
Champagner

1906